



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Geist der Zeit**

**Arndt, Ernst Moritz**

**[Altona, 1806**

Die neuen Völker.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62091](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62091)

---

## Die neuen Völker.

---

Was alten Völkern begegnet ist, kann neuen begegnen. Ich schreibe keine Geschichte der neuen Völker und ihrer politischen Entwicklung, sondern weise nur auf die bedeutenden Erscheinungen der Gegenwart hin. Jeder fängt gern mit sich selbst an, weil er sich am besten zu kennen meint. Ich bin ein Deutscher und die ersten sind

Die Deutschen. Durch unsre deutsche Geschichte läuft ein wunderlicher Wahn, woraus ich gar nicht klug werden kann. Wenn die Deutschen über die traurige Gegenwart klagen, so nehmen sie den Mund so gern voll von der Allmacht und unüberwindlichen Furchbarkeit und Stärke ihrer Alvordern im Mittelalter. Ich habe mich darnach umgesehen, sie aber nirgends so gefunden. Freilich wenn man in der ältesten Zeit alles, was germanisch ist,



zeutsch nennt, wenn die Großthaten nicht allein  
 der Cherusker, Markomannen, Franken, son-  
 dern auch der Gothen, Wandalen, Gepiden  
 uns mit angerechnet werden, die wir doch nur  
 ein Theil der Germaner, oder, hoch gerechnet,  
 ihre Nachbleibsel sind, als sie hingingen, die  
 säßlichen Länder und die Inseln zu besitzen, so  
 zeichnet uns Troß und Freiheitsinn aus, uns  
 verherelichen in allen Weltgegenden blutige That-  
 ten und Abentheuer, uns verherrlichen rauhe  
 Tugenden der Barbaren; aber einen solchen  
 Glanz hatten die meisten Völker in ihren An-  
 fängen. So fuhren die Perser und die Römer  
 zuerst los, so die späteren Hunnen, Awaren  
 Magyaren und Osmanen. Wir haben allein  
 das voraus, daß der Volksstock der Germanen  
 so groß war und vom schwarzen Meer bis an  
 die Nordsee saß, und daß ihre Herrschaft in  
 den schönsten Ländern Europens geblieben ist.  
 Um auf uns Teutsche im engern Sinn zu kom-  
 men, so weiß jeder, daß die meisten von uns  
 vom sechsten bis neunten Jahrhundert dem  
 Brüdervolke der Franken dienten. Gegen das  
 Ende des neunten Jahrhunderts löste sich das  
 Band



Band des gemeinschaftlichen Stammes zwischen den Karolingerfürsten, Teutschland erhielt da seinen besonderen Namen, ward ein eigener Staat und wählte sich eigne Regenten, die mit den südlicheren gallischen Franken nichts mehr gemein hatten. Wo war in jenen Zeiten unsre Gewalt und Stärke? Awaren und Ungarn peinigten uns vom Osten, Normänner vom Westen, Slaven vom Norden her. Nichts als Plünderung, Verachtung und Elend. Gegen den Ausgang des zehnten Jahrhunderts schienen wir stark zu werden, und blieben es bis zum dreizehnten Jahrhunderte. Aber was war es denn?

Die Ottonen erwarben das Königreich Italien, von ihnen und den folgenden Kaisern hingen die Slaven, Ungarn und Dänen zuweilen ab. Hier schien nur Stärke zu seyn, weil rings umher Schwäche war. Solche Erscheinungen beweisen nur für den etwas, der Lust hat zu prahlen. Die Lombarden gewannen die Ottonen mit durch die Lombarden, ihre Schwäche erscheint am besten darin, daß sie nicht einmal die kleinen zertheilten saracenischen und byz.



gantischen Staaten Unteritaliens unterjochen konnten. Die Fürsten der teutschen und polnischen Slaven lagen nur zuweilen unter und dienten, weil sie nicht mehr zusammen hielten, und unsre Annalisten rufen die Besiegung und Huldigung eines kleinen Sklaventaziken als die Unterjochung der ganzen Nation aus, mit welcher man noch Jahrhunderte nachher blutig kämpfen mußte. Die dänischen und ungarischen Fürsten wurden nur in der Verwirrung ihres Reichs abhängig oder ein flüchtiger Prinz huldigte dem teutschen Imperator für ein Land, das er ihm wieder erobern helfen sollte, wie wenn Ludwig der Achtzehnte jetzt dem Kaiser Alexander oder Georg dem Dritten sein Land zu Lehn auftrüge. Noch mächtiger schien der teutsche Staat im elften Jahrhundert unter den salischen Kaisern, als die Burgundischen Länder am Jura, an der Aar und der Rhone hinzukamen. Die teutsche Nation hätte fürchterlich mächtig werden können, wenn dieser Herrscherstamm seine weiten Plane des Ehrgeizes ausgeführt hätte. Der schwarze Heinrich starb zu jung und der Bierte regierte zu jung, und war für ein Zeitr



alter der List zu wild und heiß. Hildebrand der Gewaltige warf ein Bollwerk gegen die teutsche Kraft, wogegen sie noch zwei Jahrhunderte stürmte und dann ermüdete. Daß die Hohenstaufen mit dem halben Italien und mit der Macht von Teutschland und Burgund die Lombardei und die Päbste nicht beherrschen konnten, beweist die Schwäche des Staats. Nicht die Weite der Länder, nicht die Menge und die Tapferkeit der Völker, wornach sich der Staat und der Herr nennt, machen die Stärke, sondern die Einheit der Kraft. Diese finde ich nirgends bei den Teutschen. Der Lombardische Städtebund, der Freistaat in den Lagunen am Po war mächtiger, als die ungeheure Nation.

Seit dem Fall der Hohenstaufen wuchs die politische Schwäche. Die mächtigen Häuser, welche hätten herrschen und die Fürsten und Städte zum Gehorsam bändigen und gewöhnen können, waren ausgegangen oder klein geworden. Dies war das Schicksal der Salier, der Welfen, der Hohenstaufen gewesen. Eine Menge kleiner Fürsten und großer Städte, stark



genug, sich zu vertheidigen, zu schwach, andere zu unterjochen oder unter dem Joch zu halten, herrschten und blühten neben einander in Freiheit. Die Versuche der habsburgischen und luxenburgischen Fürsten zur Herrschaft zu gehen scheiterten; erst im sechszehnten Jahrhundert wurden die Habsburger mächtig, zu spät, aus den Deutschen Ein Volk und Einen Staat zu machen.

Seitdem Deutschland mit dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts sich in seinen gegenwärtigen Grenzen zusammengesetzt und die rohen Staaten umher einige Gestalt bekommen hatten, war es nie durch einen großen Menschen oder durch gemeinschaftliches Unglück, das im Mörser des Elends das Vielfache zur Einheit zusammengestoßen hätte, zusammengeschlagen worden. Die Mongolen kamen nur an Deutschlands Grenze und verschwanden nach einigen Schlachten, um Polen, Ungern und Rußen länger zu plagen. Anfangs standen die einzelnen Nationen des großen Volks unter ihren Anführern und Herzogen, oft sehr gesondert, wenn ein schwacher Regent herrschte,



noch öfter in Feindschaft, immer in Eifersucht gegen einander. Entschieden war dies zwischen den norddeutschen Sachsen und den südlichen Franken und Allemannen: alter Haß vielleicht noch von den blutigen Tausen Karls des Großen her. Dies verlor sich mehr, als die Statthalter und Grafen selbst Fürsten wurden und die Nationen weder den Reiz des Interesse noch der Eitelkeit hatten, aus sich einen Kaiser gewählt zu sehen. Aber Gleichgültigkeit — denn dies ward es höchstens — ist noch nicht Brüderschaft noch Nationalstimm. Bei der Entfernung der ächten alten Nationalstämme von einander ging es noch langsamer, die neugermanisirten Nationalstämme zum Gefühl und zur Gesinnung der Gemeinschaft zu bringen; ich möchte sagen, dies ist nie recht zu Stande gekommen, und in den letzten Jahrhunderten war es dazu zu spät. Die Länder nördlich der Elbe, längs der Oder und dem Riesengebirge waren von Slaven bewohnt, welche nach langem Kampf ausgerottet oder unterworfen wurden. Deutsche Kolonisten und Herven brachten deutsche Sitten und Sprache hin-



ein und des unterdrückten Volkes Reste flossen mit ihnen nach einigen Jahrhunderten zu Einem zusammen. Dies gab aber einen ganz eigenen Geist und Sinn im Norden, der nicht bloß klimatisch, sondern auch national von dem Süden Deutschlands absticht, so daß das rechte Deutsche keiner empfinden kann, der nur Norddeutschland bis Magdeburg oder Dresden gesehen hat.

Man meint gewöhnlich, die Deutschen haben einen mehr republikanisch föderativen Sinn gehabt, als die übrigen Germanen, und daher sei das sonderbare Wesen von Verfassung entstanden, was jetzt so lächerlich kümmerlich da steht. Ich sehe das nicht. Es war so ziemlich Ein Geist und Eine Entwicklung unter den Germanen von dem siebenten bis elften Jahrhundert; aber andere Ursachen mußten andere Wirkungen hervorbringen. Zufällig, nicht alle national nothwendig waren manche der bürgerlichen und politischen Entwicklungen der Völker Europas. Italien lenkte zuerst die Centralkraft der Herrschaft von Deutschland ab und weil die Päbste in Rom von den römischen



schen Imperatoren geängstet wurden, ängsteten sie sie wieder bei sich und in Deutschland. So listig und hartnäckig haben sie in keinem Staate gekämpft gegen die Regierung, denn der Streit war um ihre eigne Existenz. Hätten die sächsischen, die salischen und hohenstaufischen Kaiser die Anstrengungen und Arbeiten auf Deutschland verwandt, die sie auf Italien fruchtlos verschwendeten, wir hätten jetzt Eine gewaltige Monarchie für viele; ja hätte nur ein einziges dieser großen Geschlechter Jahrhunderte durch regiert, nie würden aus großen Beamten des Reichs große Fürsten geworden seyn. Dies sind nichts als Zufälligkeiten. Man kann bestimmt sagen, in andern Ländern der Germanen würde unter ähnlichen Umständen dasselbe erfolgt seyn. Italiens Lage hatte am meisten Aehnlichkeit mit Deutschland, dort ist derselbe Zustand geworden. Die Hauptursache aber, daß hier keine politische Einheit der Kraft ward, war der völlige Mangel am Druck von außen. Dieser erzwang in den andern germanischen Staaten Einheit, wo der Wille der Magnaten und Barone eben so gern eine



Wielherrschaft gemacht hätte, als in Deutschland und Italien. Frankreich würde vielleicht Deutschlands Schicksal gehabt haben, hätte die Familie der Kapetinger sich nicht von Mann zu Mann so lange behauptet und hätten die normännischen Herzöge nicht den englischen Thron bestiegen. Die Gefahr der Unterjochung, die von den furchtbaren Nachbarn drohte, zwang das Volk zusammen und gab zuerst durch gemeinschaftlichen Haß eines Dritten gemeinschaftlichen Brudersinn. Die Mohren vereinigten die Hispanier, was sich aus der Geschichte beweisen läßt; die Engländer wurden durch Schotten und Franzosen in Athem gehalten und durften nicht aus einander fließen. Als diese Schrecken und Gefahren vorüber waren, da kam die Zeit der Könige und die Epoche war auf immer vorbei, wo neue Fürsten und Republiken werden. Deutschland aber saß vom dreizehnten bis sechszehnten Jahrhundert ohne Kampf und Gefahr und ward nie aufgefordert mit den äußersten Lebensanstrengungen des Staats gemeinschaftliche Abentheurer und Gefahren zu bestehen. Etwas anderes



Kam auch hier und in Italien noch hinzu, was in den übrigen europäischen Ländern fehlte, Handel, Manufakturen und Reichthümer, die in Zeiten halber Barbarei dreifachen Troß auf Freiheit und Unabhängigkeit geben. Die mächtigen Städte standen zwischen dem Kaiser und den Fürsten, beidem im Wege zur Herrschaft, wie es schien. Hätten sie den Fürsten und Baronen im Elend gedient, wie in Frankreich und eine Zeitlang in England, wer weiß, ob sie nicht das Mittel geworden wären, die Fürsten herabzuschlagen und Einem großen Herrn für viele kleine zu gehorchen.

So trennte sich die teutsche Kraft. Verbindungspunkte von außen kamen nicht; die Kaiser seit dem zwölften Jahrhunderte waren zu schwach das Unmögliche zu erzwingen; manche Theile des großen Staats waren kaum teutsch geworden an Sprache und wurden es nie an Sinn; die verschiedenen Volksstämme, Dialekte, Verfassungen strebten grade gegen einander und machten die Kluft noch weiter. Aber Teutschland in dieser Zeit war glücklicher und blühender, als die meisten Staaten Euro



pens; das Fehdewesen hatte es mit ganz Europa gemein, aber keine einzige lange Plage, kein anderer, verderblich blutiger Nationalkrieg, als die Wuth der Hussiten, störte sein Glück. Zwar seine Fürsten waren arm und ohnmächtig, aber welcher Glanz und welcher Geist der Städte! Italien hatte damals den Welthandel über Asien und Afrika und durch Deutschland gingen die Herrlichkeiten und Schätze des Orients weiter gegen Norden und Westen. Dies erschuf die Menge der kleinen Reichsrepubliken an der Donau, am Rhein, an der Elbe und Ostsee. Die schwäbischen, rheinischen und hanfischen Städtebünde waren mächtiger und herrischer, als Kaiser und Fürsten; ja oft nahm eine einzige Stadt es siegreich mit mehreren Fürsten auf, welche jetzt nicht tausend Bewaffnete stellen kann. In diesen freien Städten von Süddeutschland, Niederland und der Ostsee erwuchs ein freier und thätiger Sinn des Fleißes, der Gerechtigkeit und Kunst. Das Beste und Schönste der deutschen Bildung ist in den Städten geböhren. Ganz Europa kannte den Glanz und die Pracht der Städte, die



Menge und die Streitbarkeit der Menschen Germaniens. Die stattlichen Leiber der Schweizer und Langknechte erstaunten die Menschen jenseits der Berge, sie waren Sieger, wo sie schlugen. Noch im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts sprechen die Italiäner und Franzosen mit Bewunderung von der Herrlichkeit der teutschen Städte, von ihrer Freiheit, ihren Reichthümern und ihren zahlreichen und tapfern Bürgern. Sie nennen Deutschland das unbezwingliche, das unüberwindliche Land, wo jeder Mensch ein fürchterlicher Krieger ist und wo hunderttausend Gefallenen sogleich hunderttausend Muthigere nachrücken. Man lese Aeneas Sylvius und den jüngeren Macchiavelli. Dies war theils Wahrheit — denn bis dahin waren die meisten europäischen Länder im Elend gewesen — theils war es eine dunkle historische Vorstellung, die von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgeerbt war, daß alle Weltstürmenden Germanen aus diesem an Menschen unerschöpflichen Lande ausgeströmt seyen. Man wußte auch, welche fürchterliche Schwärme von Teutschen sich zu



wellen über den Rhein und die Alpen ergossen hatten. Man dachte sich selbst die Grenzen weit ungeheurer, als sie waren. Freilich reichte des germanischen Herrschers eingebildetes und wirkliches Gebiet von der Saone und dem Arno bis an die Persante und Neva. Selbst der Regent machte die Idee von diesem Volke größer, als es wirklich war. Sein Titel Imperator romanus warf einen gewissen Nimbus unbekannter Majestät um die Nation, wie alle Namen thun, die einst viel bedeuteten; man dachte dunkel immer noch die alten Erinnerungen und Rechte der Weltherrschaft mit hinein und selbst die mächtigsten Könige erkannten den Vorrang dieses Namens. Und wirklich so lange die andern großen Staaten Europens noch getheilt und im Kampfe waren, war Deutschland das stärkste und mächtigste Land. Aber in dem Maße, als jene die Energie und die Einheit der Herrschaft bekamen, rissen die letzten schwachen Bande immer mehr, die sonst noch einen Schein gemeinsamer Stärke und Macht erhalten hatten. Endlich lag der furchtbare Koloss unbehüllich da und jeder mochte hingehen und



darauf treten und krähen oder ungestraft sich ein Stückchen abschlagen, was ihm gefiel. Man vergaß allmählig die Schrecken und die Ehrfurcht, die der stehende eingejagt hatte.

Mit einer ganz neuen Weltepoche kam die Reformation und riß die Spaltung der Kräfte Deutschlands noch weiter aus einander. Doch gab die Türkenangst einiges Zusammenband des Ganzen und auch die Habsburger fingen an fürchterlich mächtig zu werden. Ihr Ehrgeiz trieb sie zu weit hin und her, sie wollten auf einmal zu viel umfassen, und hielten deswegen nichts fest. Doch würde ihnen Deutschland endlich doch wohl haben dienen müssen, wenn die Söhne den Vätern gleich gewesen wären. Aber Mittelmäßigkeit war lange das Loos der Oesterreicher, und sie ward von jesuitischen Räthen und Reichsvätern beherrscht. Man könnte einen Folianten davon schreiben, was die Jesuiten den Oesterreichern geschadet haben. Diese Elenden bildeten die ewige Entzweiung und Entfernung zwischen dem Regenten und dem Volk über anderthalb Jahrhunderte, mach-



ten abergläubische und bigotte Serail, und Pfaffenkaiser und ließen sie zum Skapulter greifen, wenn das Schwerdt entschieden hätte. Was hätten Männer mit Mäßigung und Kraft und Liebe der Völker mit solchen Hülfsmitteln gekonnt und gewirkt! Aber die Regenten selbst zerschnitten die Nerven ihrer Kraft. Man denke an Ferdinand den zweiten; was hätte dieser große Kopf können, wenn ihn kein Pfaffe erzogen hätte! Der bigotte Leopold zerstörte den Staat immer in sich selbst durch seine Priester, welche die Protestanten in Ungern im beständigen Aufruhr hielten. So verdarben die Regenten selbst wieder, was tapfere Feldherren gewonnen hatten, und das Glück, das in den Habsburgern immer mächtiger gewesen ist, als die Kraft. — Der dreißigjährige Krieg bewies zuerst vor den Augen von ganz Europa Deutschlands Schwäche. Dieses entsetzliche Unglück verwüstete auch die Reste seines alten Wohlstandes und zerstörte die Menschen und ihre Sitze. Die Städte und ihre Bünde waren aber schon über ein Jahrhundert im Verfall; manche kamen unter die Fürsten und die übrige



gen verblühten allmählig, denn Ostindiens Erfindung, Amerikas Entdeckung und der nord-europäischen Völker Politik hatten den Welt-Handel von Italien und Deutschland weggenommen. Jetzt entschieden fremde Völker den künftigen Zustand der Nation und halfen ihre Grundgesetze bestimmen, für deren Erhaltung sie bürgten, damit durch Gewalt und List nicht künftig Einer der Herr würde. Der große Schwedenkönig, Gustav Adolf, der Herkules Musagetes der Menschheit, rettete durch seine Siege die Bildung Europas von jesuitischer Möncherei und Barbarei.

Schweden und Frankreich richteten und entschieden, Oesterreich schien von seiner Höhe gestürzt; aber lange Gewohnheit, alter Wahn, vielleicht ein dunkles Gefühl von eigenem Interesse band noch immer die Fürsten an dieses Haus, welches unbestritten auf dem Kaiserstuhl blieb, der nur für den Mächtigen nichts Leeres war. Frankreich sah mit ehrsüchtigen Blicken nach dem heiligen Sessel, es warb durch Gold und durch Furcht unter den Fürsten; die Habsburger siegten. Wer kennt nicht des mächtigen



Ludwigs Stürme? Deutschland kämpfte oft unglücklich, doch unbezungen mehr fast für Oesterreich als für sich. Selbst bis auf die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war der Kaisername mächtig, sich die Fürsten nachzuziehen, und doch hatte seit Max dem Zweiten kein Kaiser regiert, der durch Treue und Biederkeit die Nation vereinigen und für sich begeistern konnte.

Nun beginnt die letzte große Scission deutscher Nation, die unheilbare, die vielleicht mit dem Volke endigen wird. Das Jahr 1740 kömmt, Friedrich der Zweite von Brandenburg bestiegt den preussischen Thron. Sein Heroismus, sein schwerer Kampf, seine majestätischen Tugenden rissen den letzten Heiligenschein herab, der bisher dunkel über der goldnen Bulle und der Pax Westphalica gelegen hatte, und auch die Oesterreicher verloren den Nimbus, der davon auf sie zurückgefallen war. Durch eines Mannes Größe und Gewalt ward ein mächtiger norddeutscher Staat Oesterreich gegenüber — die zwei machen nun die Entzweiung. Der letzte Krieg, der Friede zu Lüneville, das Blut,

wels



welches jetzt das unglückliche Südteutschland  
überschwemmt, hängen an diesem Uebel.

Was ein Volk ist, beweist nicht, daß es  
so seyn müsse, so wenig das, was gewesen ist,  
beweist, daß es künftig wieder so werden kann.  
Pauw, der Wunderliche, wirft das kecke Wort  
hin, nur die alten Völker seyen für Freiheit und  
Enthusiasmus geböhren gewesen, alle Völker  
germanischen Stamms aber scheinen ihm eine  
angebohrne Anlage zur Knechtschaft zu haben.  
Er hatte wohl die gepriesene Freiheit der alten  
Welt nie recht gewogen noch die Unterschiede der  
Weltzeiten bedacht. Schien ihm mit Friedrich  
dem Zweitten, dem König, sein Jahrhundert  
vielleicht das Jahrhundert der Erbärmlichkeiten  
und der Knechtschaft, so konnte er doch ein wenig  
zurückgehen, und hätte leicht finden können, daß  
Italien und Teutschland im Mittelalter Re-  
publiken hatten, trotz Athen und Kroton, und  
daß die Schweiz und Holland einst in stolzer  
Begeisterung blühten. Ich weiß nicht, was  
der Enthusiasmus der Griechen oft war; die  
eigenen Schriftsteller jener Nation geben uns  
von ihm nicht immer ein zu schönes Bild, und



war er sogar das Herrlichste, so kann die neue Welt nicht mehr tragen, was in der alten blühte. Die Menschheit stand damals hoch, weit Unschuld noch neben Ungerechtigkeit bestehen konnte; sie ist seitdem edler hinabgestiegen, damit das ganze Geschlecht mehr in Gleichheit und Gerechtigkeit wandle.

Gleichheit und Gerechtigkeit in Liebe und Mitleid mit allen Lebendigen, ihr seyd die erhabenen Lehren des heiligen Geistes des Christenthums, ihr müßt die Gesetze der Staaten und Völker seyn. Die neuere Menschheit muß sich des stolzen Trostes physischer Kraft, des rohen Gebrauchs der Gewalt, der unmilden Behandlung freigebohrner Menschen als Sklaven begeben, wenn sie das Gebot des neuen Weltgesetzes erfüllen will. Stillere Tugenden, milderer Enthusiasmus, Arbeit und Mäßigkeit aller, damit keiner Knecht zu seyn brauche — das sind die bescheidenen Forderungen an ein Volk, welches den Namen und die Würde der Freien verdienen will. Nach diesem Maasse sind die Teutschen nicht die unwürdigsten, und ich werfe dem, der behauptet, die Nation



sey knechtisch gesinnt und keines edlen Zustandes fähig, den Fehdehandschuh hin, mir ein gerechteres unter den jetzigen Europäern zu zeigen.

Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Nüchternheit des Verstandes, Langmuth ohne Feigheit, Ehrlichkeit mit etwas klimatischer Unbehülfslichkeit versehen, sind alte anerkannte Volkstugenden. Sie gebahren im Mittelalter Wohlstand und Gerechtigkeit drinnen und Achtung und Furcht draußen. Freiheit und Bürgerinn schufen glückliche Municipalitäten; wohin Deutsche zogen, brachten sie Gesetze der Zucht. Die Städte längs der Ostsee bis an die Neva, wie die Kolonisten in Siebenbürgen, hatten freien Sinn und haben ihn zum Theil noch. Die Schweiz und die Niederlande und manche wirkere und glückliche Reichstadt sind Geburten deutschen Sinnes gewesen. Freilich die gigantischen Worte und Thaten der Alten, ihre republikanischen Erschütterungen und Revolutionen, die begeisterte Freiheitswuth des Atheners und Genuesers, die Faktionen der Florentiner und Thebaner fehlen hier; aber desto glücklicher für das Volk und die Zeit. Das sind



mehr Herrlichkeiten für die Poeten, als für die Bürger, die darin mit umgerührt werden. Dergleichen Gemählde möchten nun hler nicht so viele zu finden seyn und selbst das beste Teutsche möchte wohl gar etwas steif und pedantisch aussehn. Aber das Gerechte braucht nicht zierlich zu seyn; leider ist das Zierliche nicht immer gerecht. Ich selbst wohne unter einem Wolke, das in seiner besten Zeit wohl nur einen halbreutschen Sinn hatte, jetzt ist von einem solchen Sinn überall nicht mehr laut zu sprechen. Aber mit innigem Vergnügen verlese ich mich immer in die Zeit altteutschen Lebens und Wirkens. Ich kenne kein neueres Volk, welches mehr gutmüthige Naivität hätte und einen frommeren Sinn für alles, was Form heißt; immer ein schöner bürgerlicher Sinn, obgleich im begeisterungslosen Zeitalter Pedanterei daraus wird. Man studiere die Geschichten der Zünfte und Innungen, die Verfassungen und Thaten kleiner Reichsstädte, welch' eine unendliche Anlage für Gehorsam und Gesetz! das ist doch wohl Anlage für Freiheit? Dieser sinnige, gleiche, gutmüthige



Sinn der Nation, der nur noch in Erinnerungen und schwachen Resten lebt, gab Mäßigkeit und Besonnenheit, ohne welche keine Freiheit ist. Lies unsre alten Geschichten, höre unsre alten Mährchen erzählen und die Volkslieder absingen, sieh Dürers und van Eykens Bilder: Einfalt, Treue, Liebe, Wahrheit ist ihr Karakter; sie haben nicht den idealischen Geist des Südens, nicht das üppige Spiel, aber sie haben auch nicht die furchtbaren Lüste und Verdorbenheit desselben.

Der Deutsche hat in sinnreichen und großen Erfindungen viel gethan ohne Centralpunkt und ohne Pensionen, für die Wissenschaften kann man ihn mit Stolz, für die Kunst mit Ehren nennen. Er war sonst auch bescheiden, wie der unscheinbare seyn sollte, aber seit einiger Zeit prahlt er und das beweist, daß er verdorben ist. In einem Wunder ist es gleich, daß er noch nicht verdorbener ist. Seit zwei Jahrhunderten ist Deutschland der blutige Kampfplatz, wo ausgefochten wird, was sich bei dem Großmogul und bei den Eskimos angesponnen hat, Deutsche hat man gegen Teu-



sche bewaffnet, Städte und Länder und Sitten zerstört und immer sind sie durch Fleiß und Zucht wieder aufgestanden. Aber jedes Ding in der Welt hat sein Maas, bis wie weit es gehen kann. Wir sind jetzt an der Grenze. Ohne alle politische Haltung, ohne Theilnahme, ohne Liebe, ohne Hoffnung steht das Volk endlich gleichgültig und dumm da. Das Elend des Kriegs, die Schmach des Friedens, der Raub des Silbers und Goldes, die Schändung der Weiber und Jungfrauen, das Niederreißen der Festungen, der Fremden Hohn und der Fürsten Feigheit, Trug und Betg — es muß endlich wirken und wird wirken zu unserm und ihrem Verderben.

Unsre Philosophen geben uns einen hohen Rang. Sie sagen, die Deutschen seyen das Volk, welches Freiheit im Glauben und Denken gebohren und erhalten habe. Solche Verfassung der Vielherrschaft habe seyn müssen, damit es der Freiheit und Wahrheit nie an Schutz fehlte. Auch des Staates unscheinbarer und formloser Zustand sey trefflich gewesen von allem Politischen und Nationalen abzuziehen und auf



das Allgemeine und Menschliche als auf das Würdige der Bildung hinzuweisen. So könne nur Weltfönn gebohren werden. Kosmopolitismus sey edler, als Nationalismus, und die Menschheit erhabener als das Volk. So möge das Volk verschwinden, wie die Spreu vor dem Winde, auf daß die Menschheit werde!

Diese Ideen sind hoch, aber sie sind nicht verständig und das Verständige ist höher. Ohne das Volk ist keine Menschheit und ohne den freien Bürger kein freier Mensch. Ihr Philosophen würdet es begreifen, wenn ihr Irdisches begreifen könntet. Zwar lebte Christus in der Wüste hoch über dem Bürger und lernte in der Einsamkeit das Himmlische von den Himmlischen, Plato hohlte seine Weisheit nicht von den Landstraßen und Märkten, aber freie, lebendige Menschen machen die Welt, woraus solche gebohren und gebildet werden. Unter Sklaven wird alles sflavisch und keine Idee kann das Edle vom Himmel zur Erde bringen, wenn auf Erden elendes Gesindel weidet. Ein Mensch ist selten so erhaben, daß er äußere Knechtschaft und Verachtung dulden kann, oh



ne schlechter zu werden; ein ganzes Volk ist es nie. Die edelsten Geister werden nur aus dem ganzen Volke geböhren. Wo nichts Freies und Hochfliegendes mehr ist in der Menge, da wird es nicht mehr in den Einzelnen gezeugt oder wird in der Kindheit schon durch den Medusensanblick des Niedrigen verstimmt. Würdiges sey auf Erden, frommer, tapferer Sinn im Bürger, Biederkeit und Hochsinn die Wahrheit zu vernehmen im Fürsten, Gerechtigkeit in der Regierung! Dies ist das sichtbare Reich Gottes auf Erden; das unsichtbare macht sich dann auch. Solche Tugenden gleichen dem Ewigen und der Bürger arbeitet und lebt für das Ewige in Kunst, That und Werk. Helden stürzen in das Schwerdt für das Vaterland und den König, Künstler bilden, Erfinder denken, stolz geht der Kleinste am Pfluge und Acker, denn er hilft das Große erschaffen und genießt es mit. Denkt doch an die Griechen. Es war ein schönes, waidliches Volk, voll Muth und Kunst, welches Großes dachte, that und vollendete. Was wurden sie? Die Kosmopoliten des Alterthums. Es läßt sich nach



weisen, daß die Admer, ihre Herren, sie leidlicher und artiger behandelten, als ihre übrigen Sklaven. Das rauhe Eroberervolk hatte doch Ehrfurcht vor den sichtbaren und unsichtbaren Göttern, die hier auf jeder Flur, auf jedem Markt ihre heiligen Stätten hatten. Die Griechen behielten ihr Land, ihre Sprache, ihre Künste, aber nicht ihren Staat. Kein Sophokles und Phidias ward mehr geboren, kein Homer besang mehr das Leben der Götter und Menschen. Erstarrt war die goldene Fülle der seligen Kunst und höchstens machte man klein und zierlich nach, was die Väter groß und majestätisch dachten und erfanden. Zuletzt nichts als feiges und schelmisches Sklavengesindel hier, keines edleren Aufschwunges diese Natur mehr empfänglich.

Italien. Wir Deutsche rangen einmal lange mit euch, unglückliche Italier. Tapfere Kämpfer stritten stolz um Herrschaft und Freiheit. Nachher gingen wir neben einander in Gesetzgebung und Bürgerkünsten hin. Welchen Propheten hätte man damals geglaubt,



daß uns späteres Unglück so gleich machen würde, als wir heute sind?

Seit dem Fall der Ostgothen war Italien von jeher viel weiter davon, Ein Staat zu werden, als Deutschland. Die Longobarden folgten diesen in der Herrschaft, aber sie konnten nie das Ganze bezwingen. Alboin würde die Arbeit vollendet haben, wenn er gelebt hätte; später war sie den mächtigsten Königen unmöglich. Der Bischof in Rom fing an Papst zu werden und hielt die Griechen und Longobarden gegen einander in Athem, damit auch er in Italien Herr seyn könnte. Als er im schlimmsten Gedränge war, da gebrauchten die Pipiniden seiner heiligen Hand, eine Ungerechtigkeit gerecht zu machen. Er setzte ihnen die Krone der Merovinger auf das stolze Haupt, und sie unterdrückten die Longobarden. Aber immer noch hatte ganz Italien nicht Einen Herrn. Da es der gewaltige Karl der Große nicht ward, wie sollten es seine Nachfolger werden? Byzantiner und Araber blieben in Süden, an den Küsten und auf den Inseln; in der



Mitte und im Norden entstand durch germanischen Feudalismus Vielherrschaft von Fürsten. Die mächtigsten teutschen Kaiser, die Salier, beherrschten nie ganz Italien. Im elften Jahrhundert machten die tapfern Söhne Tancreds von Hauteville mit ihren Normännern Vörsarbeit zur Einheit. Als die Hohenstaufen Könige von Apulien wurden, glaubten sie des ganzen Landes und selbst des Pabstes Herr zu werden; allein da es einem Friedrich dem Zweiten nach einem dreißigjährigen Kampf mislang, so muß es unmöglich gewesen seyn. Zu mächtig waren die Kräfte, die gegen so hohe Entwürfe und Arbeiten strebten. Der Pabst mit dem damals fürchterlichen Druck des Wahns und der Heiligkeit, vor welchem die kühnsten Herzen unter dem Panzerhemd zitterten, die vielfache Blüthe und Thätigkeit eines tapfern energischen Volks, das einen Herrn haben der Sklaverei gleich achtete, endlich das damals noch mehr Unterschiedene der verschiedenen Nationen Italiens. Die Kreuzzüge hatten in ihm ein neues Leben entzündet, die Schätze des Orients flossen hier über, kleine Städte wur-



den reich und mächtig und beherrschten die Meere, die Bürger fühlten sich und träumten von Freiheit und Gerechtigkeit, welche in einigen Städten herrlich eingerichtet und verfochten wurden. Die Burgen der Feudalherren, die Zwinger der kaiserlichen Bögte und Statthalter verschwanden und die Herren mußten Bürgern gleich werden.

Mit Friedrich dem Zweiten um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war der Kampf aus. Kein Gefährlicher stand wieder auf, der des Ganzen Herr seyn wollte, und die schlauen Hierarchen Roms hielten zwischen den Mittelmässigen die Wage. Von dieser Zeit bis zum Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts während 250 Jahren ward Italien das Griechenland der neuen Welt. Eben die Thaten und Erscheinungen, eben die Werke beynah, eben so ewige Erschütterungen und Wechsel der verschiedenen kleinen Staaten. Die Geschichten dieser merkwürdigen Zeit würden eben so groß, reichvoll und heroisch seyn, wenn sie im Sinn des neuen Weltalters von edlen Zeitgenossen auf-



gefaßt und uns überliefert wären. Tyrannien, Demagogien, aristokratische und demokratische Republiken und an den beiden Enden kleine Monarchien, Faktionen und Ostracismus und Proskriptionen immerwährend: aber in dem Ganzen herrliche Blüthe und Kraft. Handel, Fabriken, jeder Fleiß und jede Thätigkeit schufen Reichthümer und Lebensanmuth, Künste und Wissenschaften folgten. Durch einen neuen Geist, durch Poesie, Saitenspiel und jede Kunst der Sprache und Gestalt ward endlich in allen verschiedenen Völkerstämmen etwas Gemeinschaftliches, das vom Pharus und Simäthus bis zum Var herrschte. So wurden die Italier im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert die herrlichste Nation Europens.

Mancherlei hatte sich hier so mitgebildet, wovon die roheren Ultramontaner, welche der Italiäner zum Theil mit Recht Barbaren schalt, sich noch nichts träumen ließen. Rom, das Centrum der christlichen Welt, hatte die Künste der List und Herrschaft unglaublich verfeinert. Als man aus den schönen Erinnerungen und



Denkmählern des Alterthums das Alte wieder aufweckte, da mischte sich dieses Alte und jenes Neue und italische Weisheit und Politik glaubte sich der ganzen Welt überlegen, und fürchtete keine schlimme Zukunft und kein Barbarenschwerdt, das die Politik nicht zurücktreibt, weil es nicht an sie glaubt. Mäßige und weise Fürsten und Männer hatten Italien nun durch Jahrhunderte vor großen Stürmen gesichert und die kleinen, welche oft wohlthätig im Innern aufstiegen, bald beruhigt. Sie hatten etwas erfunden, was sie mit Stolz Gleichgewicht nannten, und wodurch der Uebermuth und Ehrgeiz des Einzelnen gezügelt ward. Diese Klugheit wiegte in Sicherheit ein und Reichthümer und Künste verweichlichten die Sitten. Man dachte gar nicht mehr, daß eine Zeit kommen könnte, wo man des Muthes nöthig hätte, mit welchem man gegen die Hohenstaufen foht. Der Bürger hatte das Schwerdt rosten lassen, womit er die Freiheit erkochten, und dang sich hinfort Knechte für Gold, die zuweilen diese Freiheit selbst antasteten, immer schlecht vertheidigten. Abentheur



rer mit 5000 bis 15000 Reitern durchzogen das schöne Land und verkauften sich jedem Weistbietenden, seine Fehden auszusechten. Dies waren wahre Scherzspiele und Turniere für Gold. Die Kondottieri verstanden ihren Vortheil wohl, sie hüteten sich so ernsthaft drein zu schlagen, daß es viel Blut kostete. Man focht oft wie wüthend einen halben Tag, dann lagen vielleicht zehen Todte auf dem Platz, oft gar keine, einige hundert Gefangne nahm der Sieger nach der Verabredung, oft um sie wieder laufen zu lassen, und der Besiegte zog ab. Dieses schlimme Spiel verdarb die Kriegskunst und die Tapferkeit des Volkes. Man hätte aus einzelnen Kämpfen mit den Schweizern begreifen können, wie man fest stehen würde, wenn ein größeres Heer einmal zum Ernst über die Alpen käme.

Italiens Glück hatte sein Ziel erreicht. Kleinliche Eifersucht und Ehrgeiz der Fürsten, Partheiß der Republiken riefen die Fremden hinein, sie kamen, Italien durch italisches Gold zu erobern. Karl von Frankreich erschien



mit einem kleinen Heerhaufen, siegte und verschwand wieder; aber die Leute hinter den Bergen hatten an der Probe gesehen, was man in Italien machen könne. Die Reichthümer, der Glanz, die Künste des schönen Landes reizten zum Besitz und seit dieser unglücklichen Epoche war um diesen Besitz ein blutiger, langer funfzigjähriger Kampf der Fremden; die tapfern Hispanier hielten die Beute fest. Die Italiäner strebten selbst wenig gegen. Der Todesmuth für Freiheit, die alten Tugenden fehlten und des Oberpriesters in Rom Stimme war keine Götterstimme mehr.

Seit dieser Zeit hat Italien Deutschlands Schicksal gehabt. Alle Revolutionen und Kriege Europens sind auf seinem Boden blutig mit entschieden und ausgefochten worden. Aller Gemein Sinn, der Geist und Muth aller für alle, ist bei einer Nation von sechszehn bis achtzehn Millionen Menschen so ganz dahin, daß ein Heer von 50000 Fremden fast ohne Widerstand ihr Herr seyn kann. Die lange Herrschaft und Tyrannei der Fremden hat ein edles Volk zuerst entnervt und entmannt; alle Laster



des Sklaven sind nachgefolgt. Das Paradies der Erde Sicilien und Apulien ist durch eigne und fremde Sünden eine Wüste geworden, wo ein kleines Geschlecht auf großen Erinnerungen einhertritt, wo der Feudalherr auf Schlössern wohnt und hungrig und reißend wie eine Bestie der Bandit in jedem Hohlwege, in jeder Thalkluse lauert. Man weiß, wie Italien die fürchterliche französische Revolution gefühlt hat. Geplündert, umgekehrt ist es von einem Ende bis zum andern. Durch die Konsequenz des scheußlichen Jakobinismus hätte aus dem Chaos doch etwas werden können, aber feige, geizige Klugheit kam nach und richtete ein für sich, nicht für das Volk. Darum wurden die alten Republiken umgestürzt, die Fürsten verjagt, die Bilder der Götter und Menschen aus ihrer Heimath entführt? darum pflanzte man Freiheitsbäume und hieb sie wieder um. Darum rief man die Manen der de la Torre, Dandolo, Doria, Medicis auf und betäubte die stummen Gräber des alten Roms mit den Klängen der Kamille und Scipionen? darum, daß der letzte Rest der Selbstständigkeit verschwän-



de und neue Tyrannen würden? Die Franzosen haben nie die Freiheit und das Glück der Fremden, sie haben nur ihr Gold gewollt. Jetzt spricht der Herr, selbst ein Italiäner: ich bin der Herr, und Freiheit ist der tollste Wahn des Menschengeschlechts.

Ich spreche nicht von Freiheit, ich spreche von einem italischen Volke. Ewig ist Montesquieus großes Wort: eine freie Nation kann einen Befreier haben, eine unterjochte bekommt nur einen andern Unterdrücker. Frei zu seyn taugen die Italiäner nicht, aber sechszehn Millionen Menschen können ein Volk werden unter Einem Herrn und durch Ordnung und Zucht könnte ein besserer Stamm für die Zukunft erwachsen. Der Weg war gebahnt durch die Zertrümmerung des Alten, er ist wieder verschlossen. Der französische Despot soll auf den Alpen und über den Alpen auf Italiens Nacken stehen, die Könige Italiens, die vielleicht einmal als abgesonderte stehen, sollen immer Vasallen Frankreichs seyn, das Volk im Grimm über die dauernden Plünderungen französischer Satrapen, Gesandten und Kommissa-



rien soll auf ewig die hündische Sklavenwuth einsaugen und zu seinem lichten und schönen Himmel nie mit der heitern Stirn der Freiheit aufschauen.

Die Italiäner waren einst herrlich. Hier ist der Kampfplatz, wohin die übrigen Völker Europens ihr dankbares Angesicht wenden und beten müssen. Hier ist Rafael, Michel Angelo, Leonardo und Allegri geboren, hier hat Dante und Ariosto gesungen, hier ging den verfinsterten Europäern das Licht der Wissenschaft auf und das Pfaffenhum fiel. Friedrich der zweite von Hohenstaufen, Kosmus der Alte, Andreas Doria, Pescara, Alexander von Parma, Montecuculi, Prinz Eugen, Nikolaus und Sixtus die Fünften, Kolumbus, Galilei, Galanghieri — welche Namen genialischer und gewaltiger Menschen! und ein Land, das solches erzeugen konnte, sollte auf immer zur Schmach verdammt seyn? Die Natur behauptet ihre ewigen Rechte, ihre Wirkungen und Zeugungen sind bleibend, wenn der Mensch sie nur frei läßt. Noch wächst in Ausonten des Weinstocks Fülle, an den Bergen steht der



Delbaum und Feigenbaum, in den Thälern  
 schimmern Mandeln, Pfirsiche und Orangen  
 mit Blüthen und Früchten, weite Fluren pran-  
 gen mit Weizen und Reis und auf den Bergen  
 brüllen die Heerden Virgils, die Pinien, die  
 Cypressen, der Lorbeer und Platanus strecken  
 ihre lichten und heltern Kronen zum Aether em-  
 por; es ist noch das alte Land des Genusses,  
 der Fülle, der Begeisterung. Die lustige und  
 schwärmerische Gestalt der lieblichen Natur floß  
 einst wie ein goldner Strom durch die schöne  
 Kunst und das kräftige Leben der Väter. Wel-  
 che idealische Geistigkeit voll üppigen sinnlichen  
 Lebenssaftes liegt in den Thaten und Werken  
 dieses Volkes! wie vollgestaltet, wie lebendig,  
 wie klar ist alles! doch liegt hinter den meisten  
 ein gewisser sündlicher Reiz, eine unbewußte  
 Verdorbenheit, welche die Lebenshaltung eines  
 solchen Klima freilich trägt, wodurch aber das  
 Gefühl des treuen und wahren Nordländers  
 leicht verwundet wird. Was sind die Treffli-  
 chen geworden unter der Knechtschaft der Frem-  
 den? Sie sind erniedrigt, schlecht und entar-  
 tet, aber so sehr nicht, als sie der Unverstand



und die Unbehüllichkeit des Nordländers oft gemacht haben. Ihre Kunst hat in dem alten heiligen Lande kümmerlich nach Brod gehen müssen und die heilige Buth der Musen und Apollons ist in Mosaischnörkel und Sonnetttriller gefahren. Von Weisen und Helden darf man bei einem solchen Volke kaum sprechen. Aber es sind noch die alten Menschen voll Naturkraft, Genialität, sprudelndem Witz und Talent. Der fremde Wanderer sieht sie mit Verwunderung und Mitleid. Hier, wo alles verrucht und giftig wird, was sich nicht sinnlich kräftig entwickeln darf, wirkt die edelste Kraft endlich am verderblichsten. Kastraten und Beutelschneider werden, die als Künstler und Staatsmänner hätten glänzen können und manche verlorne Natur eines Sprechers und Befreiers der Menschheit, eines edlen Feldherrn mordet in roher Banditenfreiheit in den Wäldern des Apennin und des Aetna. Die Flamme muß an das Leben, wenn man sie auch mit ganzen Meeren verschüttert. O ich kann die Italiäner vertheidigen und wenn alle sie verdammen, ich wundere mich, daß ein so unglückliches Volk noch nicht schlechter ist.



Spanien und Portugal. Ich komme zu einer Nation, die ich achte und liebe. Schon seit dem Knaben hat Spanien und seine Geschichte einen wunderbaren Reiz für mich gehabt und mein Sinn hatte sich erklärt, ehe mein Urtheil richten konnte. Es liegt in solchen Eindrücken doch etwas, denn das Leere läßt ewig leer und wo Eis ist, da friert man. Ich habe diese Geschichten später so lieb gewonnen, daß ich mich oft mit inniger Sehnsucht über die Pyrenäen hinübergewünscht habe, denn hinter jenen Bergen war von jeher viel Großes und Schönes; es war schon in den ältesten Zeiten. Iberien am Strom Pyrenä war das goldne Fabelland der früheren Griechen, Iberien, das reiche Geheimniß, was der geizige Phöniciër neidisch dem Orient verbarg, Iberien der Preis des Siegs, worum die Römer und Karthager so blutig schlugen. Und welch' ein Land und Volk! Alles bewohnt, alles blühend in Freiheit und Wohlstand, Stadt an Stadt und Burg an Burg. Und die Römer kamen mit dem Aufruf, dieses Land von den Karthagern zu erlösen. Scipio



war durch Mäßigung und Weisheit der Mann, so schönen Worten Glauben zu geben; er hatte bei Römergröße tiefere Römerlist. Als die Karthager fielen, traten die Römer sogleich offener hin und ein langer hundertsebenzigjähriger Kampf begann, immer blutig, oft siegreich für die Hispanier, die eine Zeitlang eine solche Scheu in die Römer jagten, daß keiner von den hochgeborenen Herren mehr die Anführung hispanischer Kriege übernehmen wollte. Kein Volk hat sich edler vertheidigt und keines ist niederträchtiger durch List, Aufhezkungen und Dolche bezwungen, ja die Tapfern, welche die Freiheit nicht überleben konnten, sind nie bezwungen, sondern leben als die Freiesten in der Ewigkeit der Geschichte. Die Römer gebrauchten mit alter Kunst die Theilung und predigten dem einen Staat die Freiheit und lebten wirklich in Brüderlichkeit und Gleichheit mit ihm, während sie den andern unter seinen Ruinen begruben. Dies half dem unersättlichen Geize, aber bei einem so tapfern und freien Volke als die alten Hispanier war es nicht genug. Sie waren zu reich, zu volkstarke, zu fest, und nie



bergeworfen standen sie kühner und fürchterlicher wieder auf und hielten die Wage des Glücks und Siegs lange zweifelhaft. Einzelne Städte, einzelne kleine Provinzen des großen Landes vernichteten ganze römische Legionen und machten Wehklagen an der Eiber. Fünfzig Jahre nach dem ersten Scipio stand der Lusitanier Viriathus auf, ein ritterlicher Jäger; unüberwunden stritt er sechs Jahre für die Freiheit, deren Banner immer weiter über Römerleichen wehte; die Niederträchtigen, die auf Siege stolz seyn durften, brauchten den Dolch der Feigen gegen die Tapfern. So fiel Numantia die herrliche; die Ueberwundenen gaben sich den Tod der Freien und ließen den Römern die blutigen Steine und die Flamme des Freiheitsrogus.

Hispanien ward nie ganz von den Römern bezwungen. Der Despot August feierte noch Kantabrertriumphe, ein Beweis, daß die Berge der Nord- und Nordwestküste noch unbezwungen waren. Solche Triumphe waren wie unsre Todeums. So ließ eben dieser August sich von seinen Poeten den Indischen



schelten, weil eine Handelsgesandtschaft zu ihm zog, so ließ Ludwig der Vierzehnte die europäischen Fürsten wissen, er sey Großkaiser von Ava geworden, weil ein französischer Abentheurer Großvessir des Despoten der Sonne und des Mondes und der zwölf weißen Elefanten geworden war. So zog weiland Kaiser Kasjus, wie heute noch Bonaparte, an den Strand von Boulogne, drohte den Britten mit seinem Schwerdt und ließ seine Soldaten die Helme mit Muscheln füllen und zu den Füßen des kapitolischen Jupiters an der Tiber ausschütten. Er hatte den Namen Brittannikus verdient. Alte und neue Dinge sehen sich oft ähnlich. Edel war der ganze Volksstamm des früheren Hispaniens; am längsten hielten sich die nördlichen Gebirgsdäcker in Freiheit und Selbstständigkeit. Da war für den Eroberer wenig zu hohlen als Schläge; die Begier war geringer, die Furcht größer; das Volk hatte seine Berge, seine Armuth, seinen Troß. Deswegen hat sich hier auch durch alle Revolutionen späterer Zeiten der Germanen und der Mohren viel Römisches und Spanisches erhalten. Noch woh-



nen hier die Reste der Basken, ein kühnes, freies, thätiges und braves Volk mit eignen Sitten, eigener Sprache und eignem Sinn neben den Spaniern.

Unter der römischen Monarchie vom ersten bis fünften Jahrhundert gehörte Spanien zu den glücklichen Provinzen unter den unglücklichen. Noch in jener scheußlichen Zeit wird der Glanz seiner Städte und der Wohlstand und die Bravheit seiner Einwohner gerühmt. Bildung und Gelehrsamkeit trieben hier schnell vorwärts und mehrere der berühmtesten und edelsten Männer waren damals Spanier. Dies war auch der große und liebenswürdige Trajan und Rom hatte es nicht um dies Land verdient, daß es ihm den würdigen Regenten gebahr. Unfälle und Plünderungen, welche die nördlichen und orientalischen Gränzprovinzen trafen, reichten nicht hieher; nur um die Mitte des traurigen dritten Jahrhunderts streiften die Plünderer Galliens, die Franken, über die Pyrenäen. Daß sich hier und in Afrika Gelehrsamkeit und ein gewisser Wohlstand am längsten hielt, beweisen die gelehrten afrikanischen



und spanischen Bischöfe im Anfang der neueren Geschichte. Endlich kamen die germanischen Barbaren in dies Land, zuerst die Sueven, Vandalen und Alanen. Die beiden letzten gingen 429 größtentheils über die Meerenge und besetzten Afrika. Spanien blieb den Sueven, die sich allmählig weiter gegen Westen ausdehnten. Doch schon saßen die tapfern Westgothen bis an den Iberus. Nach Klodwigs Sieg bei Boule wurden sie mehr eingeengt und drängten auf die Sueven. Ihre Tapferkeit entschied, die Sueven lagen unter und verloren sich in dem Namen des Brudervolkes der Westgothen. Die letzteren, welche überall schon milder und gestützter gewesen zu seyn scheinen, als die Sueven, verbanden sich, seitdem ihr Arianismus keine Scheidewand mehr war, nach und nach mit den alten Einwohnern, deren Sprache endlich auch siegte, wie bei den meisten Germanen, die in altrömischen Ländern Reiche stifteten; ein Beweis sowohl größerer Bildung als Volksmenge.

Ueberall scheint in keinem der eroberten Länder so viel Altes übrig geblieben und von



den Siegern angenommen zu seyn, als in Spanien, weil wirklich noch viel Altes da war. Die Länder unter der Donau waren vom dritten Jahrhundert an durch die Kriege und Plünderungen der Barbaren allmählig in Wüsten verwandelt, nachher trieben sich die rohesten Barbaren durch sechs Jahrhunderte wechselnd darin herum; es verschwand das Alte und die Admersprache fast bis auf die letzte Spur. Italien und Gallien lagen dem Stoß vom Rhein und über die Alpen her näher, wurden oft geplündert, nachher von mehreren Nationen durchzogen, ehe diejenigen, welche die Herren bleiben sollten, fest werden konnten. Spanien blieb bis auf den letzten allgemeinen Völkersturm der Zerstörung lange in Frieden und hörte nur von dem Elend der andern Provinzen, während es selbst nur das kleinere Elend einer schlechten Verwaltung empfand. Selbst seine wilden Eroberer hatten die erste Wuth schon mehrere Jahre auf den schönen Gefilden Galliens abgekühlt; sie waren auch nicht zahlreich genug, um das ganze große Land sogleich zu unterjochen. Die nördlichen Sobirgvölker und



auch die westlichen, und die großen und reichen Städte an den Küsten des Mittelmeers wohnten noch lange in Unabhängigkeit. Als die Westgothen endlich die allgemeinen Herren wurden, waren sie in Südgallien und Nordspanien schon sehr romanisirt und ohne Stürme übernahmen sie die Herrschaft. Hier ward also nie alles Alte völlig zertrümmert, damit aus der Mischung des Alten und Barbarischen das Neue entstände, sondern viel Altspanisches blieb ganz, und so konnte aus dem tapfern westgothischen und biedern spanischen Nationalstamm das Trefflichste hervorgehen. Daher ist hier alles früher entwickelt, als in den übrigen germanischen Reichen; eine stolze herrschende Hierarchie, große Dynastien und Baronen neben den Königen, kurz frühere Schwächung der Nationalkraft durch Vielherrschaft des Feudalismus; aber Ackerbau und Industrie scheinen hier im sechsten, siebenten Jahrhunderte viel weiter gewesen zu seyn, als in dem andern Europa, und ich glaube, man hat Unrecht, den Mohren als ihre Arbeiten und Einrichtungen so Manches beizulegen. Diese waren freilich



ein braves, gerühriges Volk, aber auch mit den Spaniern im ewigen blutigen Kampf um die Herrschaft; ihnen mußte also durchaus die Zeit fehlen, unter diesen alles von vorne neu zu machen.

Die Mohren kamen im achten Jahrhundert, durch innere Zwietracht gerufen, überwältigten durch Enthusiasmus und Muth die getheilten Spanier und bedrohten von hier aus Europas Freiheit, wenn nicht in Frankreich Karl der Hammer sie zerschlagen hätte. Als die ersten gewaltigen Stöße dieses furchtbaren Volks vorüber waren, erholten sich die Europäer von dem Schrecken und die Spanier von der Knechtschaft. Doch liegen die ersten Anfänge der kräftigen Wiederaufrichtung des Staats mehr in dunkeln Sagen als in klarer Kunde; zwei Jahrhunderte spanischer Geschichte sind fast noch verschwunden. Die Mohren hatten, weil sie zuviel wollten, das Wichtigste versäumt, auch die nördlichen Berge der Halbinsel im ersten Schrecken zu erobern. Sie hatten sich auch bald in eine Menge kleiner Staaten zertheilt; diese sollten zwar alle Ei-



nem Sultan folgen; aber der Gehorsam ist schwach, wenn der Oberfürst nicht groß ist, und wo Viele gebieten, folgen Viele schlecht. Dies lernten auch die Mohren durch ihr Unglück, und hätte nicht Afrika mehrmals einen neuen rüstigeren Kriegerstamm gesandt, so wäre wahrscheinlich das dreizehnte Jahrhundert schon ihr Ziel gewesen. Von den Bergen herab breiteten sich die Christen unter ihren Anführern allmählig aus, und mit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts begann der Mohrenkampf, lange schwach, immer mit getheilter Kraft. Auch hier waren mehrere kleine Staatensherren. Das Zeitalter des spanischen Heroismus, des Rodrigo Diaz und der herrlichen Ritterorden kömmt. Aus den vielen kleinen wurden durch Vermählungen und Siege nach und nach zwei große Staaten und ein mittelmäßiger, Aragonien, Kastilien und Portugal. Im dreizehnten Jahrhundert hatten die Westgothen die letzte Mohrenfürchtbarkeit gebrochen; sie wohnten hinfort nur noch in ihren festen Bergen und Städten hinter der Sierra Morena und am Meer. Zwei Jahrhunderte war noch Krieg, mehr ein Übungs-, als Schreckenkrieg.



Hispanien blühte wieder auf. Heroismus, Rittersinn, unvergänglicher Naturreichtiefen durch Schwärmeret und Liebe Poesie und Saitenspiel ins Leben. Zwar auch hier fehlten die Fehden der Baronen nicht, aber Iberien hatte seinen ewigen Himmel und seine Naturschätze, und konnte durch kleines Unheil nicht verdorben werden. Hochsinn, Freiheit, tiefe Schwärmeret in Liebe, Religion und Kunst machten die Nation edel und bei den Fremden gepriesen. Das höchste Zeitalter kam unter Ferdinand und Isabellen und den ersten Habsburgern. Wie drängt sich das Heroische und Idealische in jener schönen Zeit! Kastilien und Aragonien wurden Eins, und ihre Regenten erschufen sich durch Kraft und List das volle Königthum und konnten das herrliche Volk gebrauchen. Nun wurden die letzten Mohren in Spanien unterworfen und die in Afrika lernten dienen, Amerika ward entdeckt, Italien von spanischen Legionen bezwungen; weit herrschte die spanische Ritterlichkeit, noch weiter ihr Ruhm in Thaten und Werken. Aber die Könige wurden Despoten, vernichteten des eignen

Volk



Volkes Freiheit und bedrohten die fremde. Hier ward Widerstand, dort Ermattung größer und nach einem Jahrhundert der außerordentlichsten Thaten fing die Nation an zu sinken. Nach großen Königen, nach herrlichen Tyrannen kamen Schwächlinge und Frömmeler. Die Habsburger verdarben sich durch häufige Zeugungen aus eignem Geschlecht — die Natur schafft aus dem Wechsel die Kraft — kein großer Mann ward mehr geboren. Priesterherrschaft und Schwäche erbte fort, doch länger als die Stärke stand der bewunderte Muth der Legionen, welche Cordova, Pescara, Alba gebildet hatten; sie blieben bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts die Unüberwindlichen.

Aber die Herrlichkeit des Landes und Volkes fiel unaufhaltbar. Das mitverbundene Portugal hatte keine Stärke geben können, das wieder losgerissene gab neue Schwäche. Die beiden Indien, die tolle Austreibung des mohrischen Stammes hatten Spanien Millionen Menschen gekostet, in den ewigen italischen und burgundischen Kriegen war die edelste Jugend auf



gerieben, schleichende Despoten und Priester hatten durch Faulheit und Inquisition kein freies Geschlecht wieder aufkommen lassen. Der hohe Geist der Nation sank in Gleichgültigkeit und Erstarrung, die alte Kultur und der alte Glanz des spanischen Namens starb allmählig aus. Mit den Schätzen von Peru war Spanien endlich arm an Gold, an Industrie, an Menschen, an Kraft und ist es noch. Ganz Europa mußte mehrmals zusammentreten, Spanien die große Erbschaft zu retten, die Karl der Fünfte seinen Nachkommen hinterließ, jener Karl, unter welchem Europa bei dem Namen Spanier zitterte. Die Bourboniden bestiegen den Thron und viele schöne Provinzen wurden abgerissen. Kein Verlust — Spanien kann nur durch sich selbst wieder jung werden und wird mit fremden Provinzen immer älter. Aber die Neuen haben geherrscht wie die Alten, faule wollüstige Schwächlinge eines orientalischen Serails. Deswegen hat Spanien das ganze vorige Jahrhundert fast nichts als Abentheurerminister gehabt von Albesroni bis auf den Friedensfürsten, welche wie Großvesfire steigen und fallen. So ist das bras



ve Volk in drittehalb Jahrhunderten in sich selbst versunken, wie ein Himmelsgebirg, welches der Vulkan, der es schuf, wieder in den Schlund hinabzieht. Es wirkt viel kraftloser, als es ist: ein Beweis, daß die Regenten nichts taugen. Wir haben das Neueste gesehen. Jetzt läßt sich eine Nation von elf Millionen Menschen von den Franzosen beschaffen und giebt Tribut und führt Kriege, die sie nichts angehen. Und die Natur hat die ewigen Berge zwischen die beiden Völker geworfen. Lebte in dieser Zeit der Muth der alten Kantabrer und Celtiberier, Franzosen wären vielleicht über die Berge gegangen, keine zurück. Doch es kömmt die Zeit der Erlösung, sie ist nicht fern. Die Amerikaner werden alle frei und Spanien wird in sich selbst leben müssen und herrlicher leben; Portugal wird dienen, wie es muß, es ist ein Auswuchs auf einem gesunden Leibe, wenn es nicht mit Spanien ist. Die Priester werden ihren Heiligenschein verlieren, die Könige ihren Thron, wenn sie nicht selbst arbeiten und herrschen wollen. Dann werden die Spanier wieder, was sie waren, eine der



herrlichsten und mächtigsten Nationen Europens.

Die große Halbinsel, die mit den Inseln über 10000 Quadratmeilen und vierzehn Millionen Menschen hat, einst zwanzig bis dreißig hatte, ist das gesegnetste Land Europens, das durch Fleiß und Tapferkeit der Menschen einst ein Paradies war und auch jetzt noch wieder werden kann. Was hat die Natur nicht gegeben? was eine schlaffe und pfassische Regierung nicht verdorben? Dies war das Land des Goldes und Erzes der alten Welt; auch jetzt ist desselben genug in den Bergen, aber man hat Peru und Chili — hier wuchs einst Weizen und Reis auf Anhöhen und in Thälern, wo jetzt Wüsten sind. Der Weinstock, das Zuckerrohr, die Palme, der Delbaum und Feigenbaum, die Mandeln und Orangen sind hier heimisch; einzig sind spanische Schaafheerden, wodurch es ganz Europa zinsbar machen kann; treffliche Pferde zum Krieg und Pflug, die schönsten Rinder in Thälern und Bergen; die Seide zu Kleidern, das Spartum zu Seilen, Segeln und Stricken, das Salz, welches die Sonne aus dem Meere



focht; der Fischfang und die Jagd; die glücklichste Lage für den Handel und die Herrschaft von allen Europäern: welche Reichthümer und Vortheile, welche viele Länder gar nicht, wenige in solcher Fülle haben!

Leppig und lustig ist die Natur, doch weht schon ein halber Geist des Morgenlandes darüber, eine sinnliche Fülle der Kraft, vom Ernst gehalten, der die tiefe Lebensflamme mild bedeckt. Die Spanier sind die südlichsten von allen Europäern, und ihr Land schon konnte ihnen geben, was ihnen die Mohren nicht gegeben haben, obgleich viele so meinen. Man gehe ein paar Jahrtausende zurück, man wird denselben Sinn der Menschen finden. Wo sie nicht ausgeartet sind, sieht man hohe, schlanke und nervigte Leiber, beweglich und fest zugleich; die freie und ernste Physiognomie zeigt eine breite stolze Stirn, große schwarze funkelnde Augen, schöne Nase und einen männlich vollen Mund zum Löwenkin; die Farbe ist braun, wie die Sonne heiß ist, aber die Weiber der Gebildeten sind in manchen Gegenden wunderschön, die Schönheit und den Wuchs der Männer zum fröh-



lichen Muthwillen, zur schwärmerischen und religiösen Sinnlichkeit, leicht und lieblich und weiß wie Schnee. — Der Sinn des Volks: — ich meine den allgemeinen spanischen Sinn, denn des großen Landes Art und hie und da des Landes Nation und Sprache ist verschieden — arm, rauh, tapfer, fleißig und frei wohnt der Gallicier, Asturier, Biskayer in seinen Bergen, und spricht noch oft in den alten Tönen der Basken; der Katalane und Navarrese hat viel von dem Provenzalischen und Italischen, womit er im Mittelalter sehr zusammenhing; der Arragone ist rasch und edel, der Kastillane stolz und ritterlich, der Andalusier und Balencier leicht, lustig und romantisch — der Sinn des Volks, aus diesem allen zusammenfließend muß immer ein schöner seyn, und so sehr die einzelnen Länder Verschiedenheiten zeigen, sind doch folgende die Grundzüge des spanischen Charakters:

Die Spanier haben die glückliche Haltung zwischen Leichtfertigkeit und Schwerfälligkeit, welche die edelsten Menschen bezeichnet, die nur in so glücklichen Klimaten entstehen: eine herr-



fiche Mischung von Feuer und Ernst, von Hoheit und Liebenswürdigkeit. Daher hat das Schönste, was die neuere Bildung erzeugen konnte, hier gelebt. Lies die alten Annalen des Volkes, höre die alten mohrischen und spanischen Balladen und Romanzen zum Saitenspiel singen, dringe ein in den heroischen und tiefen Geist ihrer Ritterorden — ist ein Volk in Europa, das solche Religiosität, Ritterlichkeit und Liebe in Werken und Thaten aufzuweisen hätte, das die romantische und religiöse Schwärmerei der Liebe und des Christenthums so geistig und so frisch in einander verbrüdet, und das mehr Thaten des Edelmuths und Heroismus durch solche Vereinigung gethan hätte? Lebendig weht dieser hohe Geist in ihren alten Liedern, und man braucht nur sie, um den stolzen Charakter des Spaniers zu finden. So waren die Mohrenbezwinger, so die großen Feldherren in Italien und die Abentheurer in Indien. Unsre kleine Zeit flieht zu solchem Leben wie zu einem schönen Traum, wie zu einer lange vergangenen, uralten Zeit hin, denn leider ist sie für uns uralt geworden. Bei dem spanischen Ritter, wie



er ernst und fürchterlich da steht, ist die Lust des Herrschens für Hoheit und Liebe, dann für Gold, bei den Andern für Gold oder noch für Kleineres. Es läßt sich das tieffste Daseyn eines Volks nicht klarer machen: aber sieh Kortez, Pizarro, Guasco, Albuquerque, die wilden Abentheurer und Eroberer und stelle Englands und Hollands Seeritter dagegen. Fühlst du dann keinen Unterschied, so fühlst Du nie einen. Die ersten waren die Ritter des goldenen Fließes, die andern phöniciſche Schiffer; die ersten suchten Gold und Weihrauch, die andern Kartoffeln und Taback. Höre den Ton ihrer Sprache; hat die süßeste Liebe, die stolzeſte Majestät höhere Klänge erfunden? Und die Herrlichen in Karls des Fünften und Philipps des Zweiten glorreicher Zeit, wie weit waren sie in Sprache, Poesie, in jeder Kunst, Wissenschaft und Anmuth des Lebens den meisten Europdern voraus! Sieh mir den einzigen Don Quixote des Cervantes, wo die Natur alles Lieblichste, Süßeste und Frischeste der Menschheit, alle zartesten Empfindungen, allen heitern und sinnvollen Verstand des Lebens wie einen fröhlichen Frühling voll Gesang und Blü-



then ausgegossen hat — gieb mir dies einzige Buch und den einzigen göttlichen Menschen, der solches machen konnte; gieb mir die erhabene Schwärmerei, den heiligen Geist ewiger Liebe des Ponce di Leon — und ich bete das Volk an, welches so Großes und Würdiges aus sich erzeugen konnte.

Die Nation hat verderben können, schlecht und gemein ist sie nicht geworden. Die Treue und Biederkeit des Spaniers im kleinen Leben und in der großen Politik muß ganz Europa ehren, obgleich es sie nicht versteht. Es ist das alte Land, es sind die alten Hispanier, die alten Gothen. Die Ritterlichkeit und ihre Begeisterung ist dahin, aber Bravheit und Redlichkeit sind geblieben. Die hohe Religiosität ist in leeren pfaffischen Aberglauben untergegangen; ohne Begeisterung, ohne politische Ehre, ohne Freiheit sind die Gründe alles Guten und Schönen geblieben; Pfafferei und Druck haben Faulheit und Armuth erzeugt, ein Banditenvolk haben sie nicht machen können. Noch ist der alte Geist des Ernstes und der Liebe da, noch lebt die tiefe innerste Schwärmerei, noch klingt die süße Sprache zur Cithere



unter dem heitern Himmel. Gebt dem Volk einen Aufschüttler aus dem Todesschlaf, laßt einen König geböhren werden, welcher König ist und herrschen und rathen und die feige Knechtschaft unter Fremden zerbrechen kann, ihr werdet sehen. Und untergehen sollte dies edle Volk, gar den Franzosen dienstbar werden und krähen und hüpfen wie sie, wie Manche wohl wünschen, welche meinen, alle höhere Bildung des neuesten Zeitalters müsse von der Seine kommen? Dies sind Europas rechte Ritter, die Franzosen sagen nur, daß sie es sind. Europa kann seine Ritter nicht entbehren. Man kann doch die Hoffnung nicht verlieren, aus all' dem Chaos, worin wir sind, werde doch einmal wieder eine Welt der Ordnung und Lust werden. So lange wir diese Hoffnung nicht aufgeben, kann Europa seine Ritter nicht entbehren. Vom Norden kommen die Erlöser und Befreier, vom Süden die Bildner. Nordische Größe gränzt an spanische Hoheit. Die Zartheit und Lieblichkeit des Südens spiele ein unsichtbares Band zwischen sie und ziehe sie immer enger zusammen. So sehe die Mitte dazwischen das Maaß der Gerechtigkeit,



Schönheit und Humanität, und Europa, das sich kindisch so lange mit Blut besleckt hatte, bilde sich in Gemeinschaft zur Menschheit.

Die Ungarn, Türken und Griechen. Wie oft habe ich mit süßen Träumen und Hoffnungen nach dem Osten Europens hingesehen, diesen schönen Theil, wo einst die Morgenröthe seines Lebens und seiner Bildung aufging! aber je weiter die Zeit geht, desto mehr werden Träume und Hoffnungen wirkliche Träume. — Die Ungarn sind ein braves, edles, kraftvolles Volk und das herrliche Land, welches sie bewohnen, gehört zu den gesegnetsten unseres Welttheils. Sie hätten lange bis an die griechischen und thracischen Berge und bis an den Dneister und das schwarze Meer herrschen sollen und bei türkischer Schwäche herrschen können; aber ihr Verhängniß hat sie immer gegen Westen getrieben, ihre Kraft zu verbluten. Einmal im vierzehnten Jahrhundert hatten sie beinahe diese Grenzen unter dem großen König Ludwig von Anjou. Nachher kamen bald die Türken, anfangs zu übermächtig; da Altes behaupten schwer ward, war Neues erobern wollen Thorheit.



Matthias Korvinus, der dem folgenden Geschlecht viel Blut und Elend hätte ersparen können, wenn er gegen Osten gesehen und die Türken zurückgedrängt hätte, ward von kleinem Ehrgeiz gegen Westen gezogen und die böhmischen und österreichischen Händel sind leider seine meisten Kriegsthaten. Nach ihm wurden die Türken die Herren der Donau und die Oesterreicher Könige von Ungarn. Der Türken Herrschaft ist nicht mehr fürchterlich, die Oesterreicher sind mächtig geworden und sind noch die Könige. Leider hat Ungarn in den Habsburgern nie Könige gehabt, sie sind Teutsche geblieben und haben das Volk, das sie mächtig macht, und ihr schönes Land als eine Nebenprovinz angesehen. Wien, die teutsche Stadt, ist die Hauptstadt und das kleinere Oesterreich das Centrum gewesen und ist es noch. Große Männer sind aus diesem Stamm in Jahrhunderten nicht gebohren worden. Selbst mit der elendesten Despotenpolitik, die Ungarn zu unterdrücken und zu einem unterworfenen Knechtvolk zu machen, hätten die Grenzen des Staats groß werden müssen, wenn das Auge der Schwächlinge hätte ses



hen können, wohinaus die sicherste Ausdehnung möglich war. Aber nicht freie Völker wollten sie beherrschen, nicht das freie Volk durch Eroberungen noch größer machen, sondern Sklaven wollten sie gewinnen. Darum führten sie die Ungarn nicht gegen das schwarze Meer, wohin Erinnerungen alter Glorie und alter Schmach die Erneuer und die Rächer riefen, sondern rissen sie fern von ihren Grenzen in Kämpfe, die sie nichts angingen, an den Rhein, an den Po, ja über den Var und die Meerenge von Messina hinaus. Oesterreichs Glück, wie war es selbst in Leopold dem Schwachen und Faulen mächtig! Welche schöne Länder gewann er unter der Donau durch die Tapferkeit Karls von Lothringen, Ludwigs von Baden und Eugens! Seine Pfaffen und Beichtväter zerstörten schnell die Arbeit vieler Siege. Nicht besser ging es unter Karl dem Sechsten. Nachher änderte sich alles. Neue Wächter kamen und lauerten, daß Oesterreich gegen Osten nicht zu mächtig würde. Preussen, Rußland, selbst Frankreich sahen und sehen mit scharfem Auge auf alles, was in jenen Gegenden geschieht, und nur ein außerordentlichen



Man wird nun möglich machen können, was früher leicht gewesen wäre. Aber außerordentliche Regenten werden selten geböhren. Karl der Fünfte war kein solcher, der Stammvater Rudolf auch nicht, und größere Männer hat das Haus Habsburg nicht geböhren.

Aber vielleicht können die Ungarn einmal durch sich selbst, durch eigne Nationalgröße und Stärke vollbringen, was sie mit Oesterreich nicht können? Erstlich ist es nicht wahrscheinlich, daß Ungarn so leicht wieder von Oesterreich getrennt werde, und selbst, wenn dies geschähe, ist es noch unwahrscheinlicher, daß diese Nation im Osten die Herrscherinn werde. Da sind viele Hindernisse, die theils in dem Zustande und der Bildung des Volks, theils in den Nachbarn liegen. Hätte Matthias Ungarn mit ungrischem Nationalsinn beherrscht, hätte das Volk seine eignen Könige daheim bei sich behalten, so würde in dem weiten Lande seiner Herrschaft allmählig Ein Volk, Eine Sprache, Ein Geist entstanden seyn und für weiteren Wachsthum mächtig gewirkt haben. Ungarn ward aber an Oesterreich verheirathet und die Deutschen haben



das brave Volk absichtlich und zufällig germanisirt oder doch die Nationalbildung sehr aufgehalten. Was damals noch nicht ganz ungrisch war, ist es seitdem auch noch nicht geworden. Der Stock des herrschenden Volks war von jeher nicht groß und nachher ließen die Mordschlachten der Türken und Oesterreichs Ehrgeiz ihn nicht zu wachsen. Slaven wohnten schon vor den Ungarn in dem Hauptlande und in den Provinzen; viele ihres Volks und noch mehr Deutsche sind später als Kolonisten eingewandert, so daß man in Ungarn und seinen Nebenländern auf etwas über sieben Millionen Menschen, die sie enthalten können, wohl schwerlich mehr als gegen vier Millionen Nationalungarn rechnen kann. So wohnt ein gemischtes Volk mit ganz verschiedenen Sprachen unter einander und das Deutsche ist fast eben so herrschend geworden, als das Ungrische. Ein Volk, das vieler Völker Herr werden und sie zur Einheit zusammenarbeiten will, muß bei der Lage des heutigen Europa das Instrument einer vorzüglichen Bildung in Sprache und Wissenschaften haben. Auch darin sind die Ungarn ohne ihre Schuld noch zurück; denn



diese müssen siegen, wenigstens den Sieg sichern,  
 wo die Masse des Hauptvolks es nicht kann.  
 Ich sehe sogar die Möglichkeit nicht, wie die  
 ungrische Sprache und ihr Geist die herrschenden  
 werden sollten, selbst wenn die siegreichen Waffent  
 das Volk mit dem Hämus und Dneister aus  
 schwarze Meer brächten. Hier Ungern, Teut  
 sche, Slaven, dort Raiken, Wlachen, Grie  
 chen, sogar Türken. 'Welch' ein wunderbares  
 Gemisch! und wie sollte aus diesem Gemisch ein  
 einziger fester Leib werden?

Zwar ein großer Begeisterter Mann und ein  
 ne edle Zeit, die kommen könnte, können ein  
 Volk Riesenschritte führen und ihm eine Höhe  
 und einen Schwung geben, welche alles übers  
 winden und siegreich mit sich forttragen. Aber  
 woher kommt Begeisterung? Doch wohl nur  
 aus Kraft und einem unverdorbenen Naturgrun  
 de, aus einem allgemeinen Gefühl von Würde  
 und Freiheit, die durch das ganze Volk geht?  
 Ich ehre die Ungarn, sie sind ein treues, braves,  
 tapferes Volk, aber ihre Verfassung ist zu  
 schlecht, um erzeugen zu können, was in dieser  
 Zeit selbst solchen Völkern unmöglich ist, die  
 ver



vor kurzem noch frei waren. Die ungrische Nation, wenn sie von Freiheit und Selbstständigkeit sprach und mit Stolz das ungrische Volk nannte, sprach nur von Magnaten und Edelleuten; andre Freie sind hier nie gewesen, nie als Bürger, höchstens nur geduldet. Noch jetzt ist die Mittelklasse zwischen Baronen und Sklaven eine sehr kleine. Dazu haben selbst die Großen unter dem habsburgischen Scepter den alten Troß und die Kühnheit der Vorfahren verloren. Der Sinn des Volks ist seit Jahrhunderten für nichts Allgemeines begeistert gewesen, hat in den neuesten Zeiten immer brav, meistens unglücklich gefochten. Die elendeste Knechtschaft drückt die Menge, die Städte haben keine Bürger, die Felder keine freien Bauern, das schöne reiche Land ist kaum zur Hälfte bebaut und bewohnt. Und da also durch das Ganze kein allgemein gleichbildender und wirkender Geist geht, so wird selbst durch die Vermischung der verschiedenen Völker das Gleichgültige und Leere in dieser leeren Zeit noch größer, und der letzte Rest des Alten muß unwiederbringlich untergehen; denn auch der selbstständigste und tapferste Adel



Kann jetzt kein Volk mehr ausmachen und Sklaven werden nicht sogleich Bürger, wenn man sie auch frei giebt. Erniedrigung und Erhöhung des Gemüths stehen eben so weit aus einander, als Krankheit und Gesundheit des Leibes.

Die Türken. Diese ewigen Barbaren scheinen ihrem letzten Fall nahe zu seyn, und die Augen von ganz Europa, ja von der ganzen gebildeten Welt sehen mit Freuden auf den Zeitpunkt hin, wo in Europa wenigstens kein Land nach ihrem Namen genannt wird. Ich weiß, mit welchen heißen Wünschen ich den Franzosen nach Aegypten und Syrien gefolgt bin. Aus jenen Revolutionen, den erfreulichsten für die ganze gebildete Welt, ist nichts geworden. Bonaparte selbst verzweifelte an seinem Werke, als es noch siegreich stand, oder er wollte lieber Despot in Europa, als Erlöser vom Despotismus in Afrika und Asien heißen. Die ganze Welt glaubt, die Türken werden nicht lange mehr bestehen, und ich glaube es mit, weil es die Glocke der Zeit ist. Man hört und liest so leicht: wenn diese und jene Mächte wollten, so



würde kein Türk mehr in Europa seyn. Es sieht so leicht aus, einen Staat umzuwerfen, der einen elenden Vassen nicht züchtigen kann, und vor kleinen Räuberhaufen von 3 — 4000 Banditen zittert, die bis vor die Mauern seiner Hauptstadt streifen. Man weiß, dem alten Konstantinopel begegnete ganz dasselbe, es war in demselben oft mehr Verwirrung und sicher mehr Feigheit, als in dem neuen Stambul; es stürmten mehr als einmal fürchterliche Völker, und das byzantinische Reich bestand noch Jahrhunderte nachher in gleicher Ohnmacht und Unordnung. Die Zeiten haben sich freilich seit vier Jahrhunderten sehr geändert. Eine andere Kriegskunst, weit zahlreichere Flotten und Heere, die nach den Arbeiten einiger Monate nicht aus einander laufen; dazu so viele mechanische Hilfsmittel der anderen, worin die Türken zurück sind. Alles wahr, aber ich glaube, die Türken können nur von Asien her aus Europa gejagt werden. In Konstantinopel ist die Seele des Staats, und die wird sich türkisch vertheidigen, ehe sie stirbt. Das schwarze Meer ist stürmisch, der Bosphorus eine furchtbare Vers



fchanzung, Rumelien eine Wüste. Flotten können zerstört werden und Heere einschmelzen. Haben die Europäer aber Asien erobert und können sie sich mit Flotten gegen die Hauptstadt legen, dann könnte sie vielleicht fallen. Durch einen schnellen Gewaltstreich und das Glück eines lächerlichen Waghalses fällt sie gewiß nicht. Jenes Andere wird aber so leicht nicht erfolgen. Dazu brauchte es der Anstrengungen mehrerer Mächte und Eintracht und uneigennütziges Menschlichkeit. Welche Nation hat jetzt die letzte? Kommt man mit der Absicht, nicht zu befreien, sondern Beute zu machen und den Raub zu theilen, so können die Türken auf den schönsten Küsten und Inseln noch lange ihr heillofes Unwesen treiben; denn darüber wird man nicht einig werden.

Und auch wenn eine vereinte Macht käme, wenn von Rußland, Oesterreich und England das Todesloos über die Osmanen geworfen werden sollte, wer weiß? Die Gefahr drängt oft die letzte Lebenskraft fürchterlich zusammen, wie der elektrische Stoff die Wetterwolken zusammen rollt und dann mit Zerstörung sich ausladet.



Die Osmanen sind stark und tapfer, sind ein Volk, jedes wilden Enthusiasmus fähig, der so oft alte Graubärte und weise Taktiker zu Schanden macht. Die Noth könnte einen Rächer wecken, ein Mann, in keinem Serail geboren, könnte an die Spitze treten und die Christen noch einmal vor dem Namen Türken beben machen. Es ist dies eben so wahrscheinlich, als daß sie ohne Widerstand fallen sollten. Sie sind nicht weichlich, nicht entnervt wie die alten Byzantiner. Ihre Priester weisen durch die Schlacht das Paradies; die griechischen waren durch Mönchsgaunereien und Ränke und durch den albernen Haß der Abendländer, die Wegbahner der Osmanen.

Man kommt so gern zu dem Schönen zurück. Der Name Griechen hat für alle Menschen einen unbekanntem Zauber, man denkt dabei an eine goldne Zeit, an die höchste Kraft, die der Mensch auf Erden gezeigt hat. Man wünscht, man hofft so gern, Kleinasien und Hellas könne wieder werden, was es einst war, die Urenkel können die Werke und Thaten der Väter erneuen. Das Land ist noch dasselbe. Noch



fließt der Peneus und Ilissus, noch steht der  
 zweigehörnte Helikon, der Parnas und Olym-  
 pus, noch strömen die Wasser und Quellen, wo  
 Phoebus den Python erschlug und der Alcide die  
 Hyder würgte. Säulen und Mauern erinnern  
 an die Tempel der Götter und die Städte freier  
 Männer. Freilich auch die Erde verdirbt der  
 rohe und fühllose Barbar, wie der fleißige und  
 edle Mensch sie verschönert: aber eher läßt sie  
 sich wiederherstellen, als das Edelste, der  
 Mensch. Griechen sind noch in Menge da auf  
 dem Lande und auf den Inseln, vorzüglich aber  
 auf der großen Halbinsel von Morea und auf  
 den lieblichen Inseln des Archipelagus, doch mit  
 italischen, illyrischen, slavischen Völkerschaften  
 hie und da zu ganz eigenen Arten gemischt. Es  
 ist immer noch ein schönes, genialisches und  
 fröhliches Volk. Ihre Sprache, ihre Sitten,  
 ihre Tänze und Feste erinnern an das Zeitalter  
 des Perikles und Alexander. Aber in der lan-  
 gen Knechtschaft der Türken, zugleich von Un-  
 wissenheit und Pfafferei gedrückt, hat sich der  
 Stolz und der Muth der Alten mehr zum Klein-  
 lichen und Feigen erniedrigt. Nur die armen



Bergbewohner sind der Verdorbenheit des Luxus und dem Druck zu fern und zu hoch; aber sie sind blutige Bestien, wie die Rothröcke, die Sparter und die wilden Aetolier einst waren. Schon ältestens war die griechische Treue verrufen. Auch die Besten in der schönsten Zeit erschienen leichtfertig und wankelmüthig, immer leidig und einschmeichelnd. Jene Gewandheit und List hat sich zu Schelmereien und Schalkstreichen erniedrigt. Feig, hinterlistig, betrügerisch ist der Grieche dem Franken ein Gräuel wie Schlangen und Scorpionen, und lieber vertraut er sich dem barbarisch ehrlichen Türken. So hat die Tyrannei gewirkt. Das Edle kann also wohl nicht wieder werden, wie es war, denn Völker und Geschlechter arten unheilbar aus, wie Thiere und Pflanzen. Aber besser würde das Volk werden, wenn es ein Volk würde, denn der Freiheit und Herrschaft bedarf der Mensch, damit er edel wolle und leide. Das Alte kann hier nicht werden, selbst wenn die Menschen sich höchst veredelten. Jene Zeit ist auf immer für das Menschengeschlecht dahin und viele Hülfquellen sind vertrocknet, welche die früheren



Staaten blühend und kunstreich machten. Die Griechen würden nicht mehr auf dem schwarzen Meer, nicht so weit auf dem mittelländischen herrschen, als vormals; sie würden den Welt-Handel nicht mehr haben, der einst über Aegypten, Syrien und das schwarze Meer auch zu ihnen kam; sie würden die rohe Dummheit und Ungeschlachttheit so vieler Barbarenvölker, als damals waren, nicht für ihre Schiffahrt und Industrie benutzen können: kurz die größere Gleichheit der neueren Gerechtigkeit würde auch um sie engere Grenzen ziehen. — Aber wohin träumen wir uns? Die Griechen selbst sind die Männer nicht, die Türken zu vernichten, kein anderer wird die Arbeit für sie übernehmen und sie die Herren seyn lassen. Also neue Despoten für die alten, vielleicht Christen, vielleicht Glaubensgenossen. Aber das Griechenthum wird mehr leiden durch sie, als durch die Türken. Also kein Hellas wieder, aber doch vielleicht Menschen für Barbaren und Knechte. Auch das ist wohl eines heißen Wunsches werth.



Die Russen folgen, die große Nation, wie sie Schläger nennt, ein Name, den ihnen kein Volk streitig machen kann, so lange man die Größe des Landes meint. Russen herrschen in Europa beinahe über die Hälfte des Welttheils; folgt man ihnen über den Ural nach Kamtschatka und zu den aleutischen Inseln über Nordasien, so verschwindet das kleine Europa wie ein Pünktchen in diesem unermesslichen Meere. Aber es giebt verschiedene Größenmaße und mehr als Eine europäische Nation mit wohl vereinter Kraft würde selbst von diesem ungeheuren Koloss nichts zu fürchten haben. Wißt man vollends mit geistigem Maas und nach den Verdiensten und Arbeiten eines Volks für die ganze Menschheit, so wiegen manche Völkchen auf einem Flächeninhalt von 500 bis 1000 Quadratmeilen eben so schwer, als bis jetzt die Russen. Was sie einst für Nordasien werden könnten, das sind sie noch lange nicht. Doch die große Nation sollen sie heißen mit eben dem Recht wie die Franzosen, denn seit hundert Jahren haben sie sich brav geschlagen und trefflich ihre Grenzen geründet.



Die Russen wurden zufällig, wie die meisten Völker, herrschend in Osteuropa. Finnische, slavische, esthische — vielleicht auch Finnen — Völker, mit, Gott weiß, was für andern trieben sich auf den weiten Gefilden von der Neva bis an den Dneister und Bug herum. Waräger kamen unter und über sie und machten eine Nation daraus. Doch siegte in Sprache und Einrichtungen nicht das Scandinavische, sondern das Slavische, zufällig vielleicht, weil um New, die Residenz, meist Slaven saßen, vielleicht auch, weil der Waräger zu wenige waren, um die ganze Masse verschiedener Völker zu germanisiren. Nach drei Generationen war alles slavisch bis auf den Namen der Fürsten. Das Russenvolk machte sich bald furchtbar und Konstantinopel zitterte mehrmals vor seinen Schaaren, die es aber endlich durch das Christenthum bändigte und milderte. Hundert fünfzig Jahre nach Rurik, dem schwedischen Stifter des Volks, ward aus der furchtbaren Monarchie nach Wladimer dem Großen eine schwächliche Vielherrschaft. Die Russen waren nicht weiser, als die übrigen Europäer, aber sie waren un-



glücklicher. Der Volksschwarm der Mongolen, den Dschingis im zwölften Jahrhundert in Bewegung gesetzt hatte, goß sich im dreizehnten auch gegen Westen aus. Kein Bollwerk einer großen Monarchie lag vor, und unwiderstehlich wütheten die asiatischen Wilden bis an Deutschlands Grenzen. Mehrere Jahrzehende dienten die Polen und Ungern, über zwei Jahrhunderte die Ruffenfürsten. Aber selbst unter dem Mongolenjoch wurden die kleinen Fürstenthümer, die Bladimir gemacht hatte, wieder verbunden, und in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts ward Iwan Basiljewitsch, der Siegreiche, auch der Fürchterliche zugenannt, der Befreier und Wiederhersteller des Volks. Man hörte die Ruffen doch wenigstens als einen Fabelnamen wieder in Europa, und trotz wiederholten Kampfes mit den asiatischen Wilden drang die Nation unter Iwans zweitem Nachfolger schon über den Jertisch und Jenisei hinaus, und die Herrschaft in Nordasien begann. Auch gegen die Ostsee suchte sie vorzudringen, aber hier erschien, wie weit die übrige europäische Kultur voraus war. Kleine Haufen der teutschen Ritter in Livland,



kleine Geschwader tapfrer Schweden in Finnland und an der Neva jagten den Siegern der Mongolen noch Schrecken ein, und selbst im ersten hohen Flug des neuen politischen Lebens konnten sie hier nicht durchdringen; die Schweden wurden durch große Könige und Feldherren die Herren der Ostsee. Endlich erschien Peter der Große und eine neue Epoche begann.

Keine Geschichte ist mehr und alberner gemißhandelt worden, als seine und seines großen Zeitgenossen Karls des Zwölften. Hätten die Geschichtschreiber und Urtheiler sie verstehen können, wie die großen Männer sich selbst verstanden, die Abgeschmacktheiten Voltaires, die Ungerechtigkeiten Friedrichs des Zweiten und zahlloser Tröpfe und Schmeichler unverständiges Nachbeten würden ungebohrne Dinge seyn. Voltaire, der Feine und Gewandte, bei Gelegenheit aber der Schmeichler und Knecht der größten Berruchtheit, jetzt der Vertheidiger eines Johann Calas, der Vater glücklicher Familien, jetzt der elende Hoffschranze eines Richelieu, einer Pompadour, der Geißeln Frankreichs und Deutschlands — Voltaire hatte kein Maaß für



das Große und Idealische des Schicksals und des Menschen. Wo das Schlaue und Listige herrschte, wo die Klugheit durch altes Vorurtheil und langen Aberglauben zu regieren schien, wo ein verdorbenes Zeitalter sich albern und schwächlich vor ihn hinstellte, da hatte er Augen zu sehen und konnte lachen und geißeln. Er sollte Peters Geschichte schreiben für Ehre und Gold. Dies schon verdrehte ihm die Augen, wenn sie auch getaugt hätten Peters Größe anzuschauen. Er machte die Sache ohne Arbeit leicht ab wie ein Franzos, und Peter ist unter seinen Händen die lächerlichste und albernste Karrikatur geworden, die man sehen kann. Das Große hat er ihm verkleinert und das Tolle und Wilde eines Barbaren umsonst wegzuwischen gesucht. In einer historischen Zeit ist es doch zu schwer, das Wirkliche wegzulügen.

Wir lassen die erbärmliche moralische Ansicht und das kümmerliche Urtheil derselben und sehen die bewegte Welt und ihr frisches Leben als etwas Nothwendiges an; so wird Peter Repräsentant für das Volk, dessen zweiter Schöpfer er ward, stehend und fallend durch die Noths



wendigkeit der eignen Natur und des ewigen Schicksals. Was soll man den Hohen liebenswürdig, den Harten empfindsam, den Unerbittlichen mild machen? Peter war nie etwas anderes als ein außerordentlicher und gigantischer Barbar mit allen Tugenden und Lastern einer großen Natur in erhabener Höhe. Mit fürchterlicher Beständigkeit dieses Charakters, mit dem Druck physischer und geistiger Uebermacht über sein Volk und doch mit der ganzen Gestalt des Sinns und der Bildung dieses Volks konnte er sein Riesenwerk nur ausführen. Der voltarische Peter würde mit seiner Humanität und Gerechtigkeit mit den Massen, wie sie damals waren, nicht weit gekommen seyn. Kein Mensch, sei er groß und gewaltig, wie er wolle, wirkt als Herrscher und Feldherr, wenn seine Wirkung nicht die lebendige Gestalt, ja selbst das allgemeine Gefühl des ganzen Volks hat, worin er steht. Durch Klugheit, Schlaueit und geistige Ueberlegenheit berührt man noch keinen Menschen; es muß etwas Sichtbares, Irdisches da seyn, unmittelbar wie das Leben und die Kraft, welche es hält; nur dies



begeistert, erschreckt und bestiegt. Peter war  
 seinem Volke gleich, aber er stellte das Größte  
 seines Volks dar und deswegen konnte der Ge-  
 waltige es tyrannisch beherrschen und zwingen.  
 Versuche, wie die seinigen, sind oft gemacht,  
 die Schwächlinge haben sie mit Verachtung,  
 wohl mit dem Leben bezahlt und was nichts  
 ward, ist vergessen. Bei allen Kenntnissen  
 und Einsichten, die er sich erwerben mochte,  
 blieb der Czar ein Barbar, seine Bildung be-  
 kam er nicht, und hätte er sie bekommen, er  
 hätte sein Zeitalter, sein Volk und seine heiligs-  
 ge Wirkung übersprungen und wäre mit Vielen  
 als ein thatenleeres Nichts verschwunden. Ein  
 Mann, der die Strelzi niedersäbelte, seinen  
 Sohn enthauptete, seine Weiber ins Kloster  
 stieß und seine Weischläferinnen auf den Thron  
 setzte, hatte auch die Energie, die Russen zu  
 Europäern zu machen, welche in Sitten, Kün-  
 sten und Leben immer noch halb mongolisch und  
 orientaltisch waren. Selbst seine kleinen Haus-  
 und Tischgeschichten, seine gnädigen Exekutio-  
 nen tragen ganz den Charakter des Barbaren;  
 denn aus Halbkultur, besonders aus einer so



Aberallten, wie die seinige war, wird leicht etwas Wunderliches und Possenhafes. Die kleinen Anekdoten also von seinem Zahnausziehen, Bartausraufen, von seinen Nasenstübern und Ohrseigen, die er öffentlich halb gnädig, halb ungnädig, wie im Spaß betrieb, mahlen den Mann und die Art, wie er zu seiner Bildung gekommen war. Es läßt sich das Zahme nicht gleich im ersten Geschlecht auf eine rohe Natur pflropfen. Aber der Mann war doch oft so gut und so mild wie ein Kind, so geduldig und verständig, als wenige Könige sind? Freilich. Das sind keine Widersprüche. So ist der natürliche, rohe Mensch aller Zeiten und Völker. Der Kasack, der Tatar, welcher aussieht, als wenn er kein Kind beleidigen kann, mit der freien, offenen, menschlichen Miene, mit dem kindlichen Gefühl der Güte und Freundlichkeit, ist doch, wann zur Schlacht geblasen und sein Zorn gereizt ist, einem wilden Thiere gleich, brennt die Hütte auf und haut die armen Menschen nieder, mit welchen er eben noch gutmüthig und zutraulich zusammen



men saß; er ist gedankenlos und thut weder so Gutes noch so Böses, als man meint.

Peter, der erhabene Barbar, begriff frühe, daß er ein halbwildes, verachtetes und politisch unbedeutendes Volk beherrschte, frühe reifte in seiner großen Seele der Plan, alles umzuschaffen und den Russenamen unter die Europäer einzuführen. Er bereitete sich hiezu mit einem Eifer und einer Standhaftigkeit, welche Bewunderung erregte und verdiente. Man kennt seine Reisen und weiß, wie der König eines Barbarenvolks sich zum Lehrling der gebildeten Nationen machte. Bereichert mit mancherlei Kenntnissen, immer den allmächtigen Blick auf das Ganze gerichtet, griff er die herkulische Arbeit an. Der erste Schritt war, sich zum Tyrannen zu machen und die türkische Leibwache der Strelzi und die Macht der Hierarchie zu verderben; dann begann er die große Schöpfung und unter glücklichen und unglücklichen Wechselln, im Krieg und im Frieden bis an sein Ende ließ er nicht ab. Er sah, wie einst Philipp von Macedonien, der Schlaue, vor ihm, daß ohne Meer die Russen ewige



Barbaren seyn würden. Auf zwei Meere ging der Blick, wodurch die Russen mit der gebildeten Welt sich verbinden und die Vortheile des Handels und der Kultur gewinnen konnten; das schwarze Meer mit schönen Ländern lag in Süden, die Ostsee im Norden. Im Süden wäre der Kampf leichter und gefahrloser gewesen, aber das schwarze Meer führte nur zu den Asiaten und Türken; Peter wollte sein Volk europäisiren; durch die Ostsee ist für die Russen der schnellste Weg nach Europa und zu seiner Bildung. Der lange und blutige Kampf mit dem großen Schwedenkönig ist bekannt und von kleinen Menschen klein gerichtet. Was große Seelen Großes haben, Klugheit, Tapferkeit, Kühnheit, des Herzens Edelmut, der Geduld schwere Siege rangen hier mit einander, das Verhängniß erklärte sich gegen Karl und erst sein Tod sicherte Peter den Besitz der Ostsee, Petersburg blieb die nördlichste Königsstadt Europens. Peter hatte Heere und Flotten erschaffen, sein Volk ans Meer gebracht, Städte und Festungen gebaut, Landstraßen geebnet und Kanäle gegraben, als ihn der Tod



in der Mitte großer Entwürfe wegriß. Das Jahrhundert nannte ihn den Großen.

Ein außerordentlicher, genialischer Mensch, zu großen Dingen geböhren, voll Energie und Verstand, dessen Leben zu kurz war, alles zu vollenden und zu reifen, was er anfang und ausfäete. Friedrich von Preußen in seinen nachgelassenen Werken spricht mit Gewißheit von einem Plan, der selten war wie der Mann, welcher ihn faßte. Für die russische Geschichte der letzten dreißig Jahre giebt er viel zu denken. Ich sehe ihn deswegen mit des Königs Worten her. Oeuvr. posth. T. I. pag. 67.

„Peter hatte einen Plan entworfen, den vor ihm kein Fürst gefaßt hatte. Statt daß die Eroberer sich nur damit beschäftigten, ihre Grenzen zu erweitern, wollte er die seinigen einschränken. Der Grund war, weil seine Staaten im Verhältniß zu ihrem ungeheuren Umfang schlecht bevölkert waren. Zwischen Petersburg, Moskau, Kasan und die Ukräne wollte er die zwölf Millionen Menschen versammeln, welche in diesem Reiche einzeln zerstreut wohnten, um diesen Theil wohl zu



„Kerndkern und anzubauen, der eine leichte Vertheidigung durch die Wüste erhalten hätte, die ihn umgeben und von den Persern, Türken und Tataren getrennt hätte. Dieser Plan, wie viele andere, scheiterte durch den Tod dieses großen Mannes.“

Die vierzig Jahre zwischen Peter und Katharinen von Anhalt waren nicht erfreulich für die Russen durch die Regenten. Menzjoffs Despotismus, die unglücklichen Entwürfe der Dolgoruckis, Biron's Tollheiten und Grausamkeiten, die Wohlust und Sorglosigkeit unter der Elisabeth, zwecklos und blutig geführte Kriege, Wechsel der Günstlinge und Auftritte orientalischer Serails schienen die Nation vom Range zurückwerfen zu müssen, wozu ein einziger großer Mann sie erhoben hatte. Sie stand, denn sie hatte keine furchtbare Gegner; ja einen so großen Schwung der Kraft hatte Peter in das Staatsleben gebracht, daß es unter allen Hemmungen fortging. Die große Frau bestieg den Thron und behauptete ihn unter Gefahren, Aufruhren und Siegen, unter großen Arbeiten und weiten Entwürfen des



Ehrgeiz bis an ihren Tod. Sie starb bewundert und verflucht, das Schicksal der meisten großen Menschen, und hinterließ den russischen Staat mit einer Gigantengröße, vor welcher die Russen selbst zittern müssen. Nie hat ein Weib in so gefährlichen Lagen so schlau, muthig und despotisch geherrscht und schwerlich ist die Konsequenz weiblicher List, mit männlichem Muth vereint, weiter getrieben. Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, Strenge und Grausamkeit, Stärke und Schwäche wußte das große Weib immer klug zu mischen und herrschte so über alle, indem Manche sie zu beherrschen schienen; den Schein hat die That widerlegt. Selbst die Gerechtigkeit, die heiligste, die Aufklärung, die erlauchteste von allen Erlauchtheiten, die Lüge der Gnade, wo sie mit langsamer List betrog und unterdrückte — alles verstand die Mächtige zu gebrauchen. Dunstwolken hat sie den Zeitgenossen vorgeworfen, sie sind noch nicht zerflossen, aber ihre Blitze leuchteten durch und sie wurden zugleich geblendet und betrogen. Jetzt ist das Zeitalter Alexanders des Guten. Die Hoffnungen vieler wünsch-



schen, daß er den Solonschen Termin noch lange nicht erreiche. Ich schweige von ihm.

Dem Blick schwindelt, wenn er die Grenzen des Ungeheuren überschaut. Die Krimm, die Tatarei, der größte Theil Polens sind in den letzten zwanzig Jahren zu einem Staat gesfügt, der schon Petern zu groß dünkte und der noch jetzt auf die Weite eines Welttheils nicht über vierzig Millionen Menschen zählt. Schon treibt der Ehrgeiß der Eroberung und die Schwachheit der Nachbarn sie über die Thore des Kaukasus auf die Ebenen des alten Mediens und Parthiens hinaus; die Petersburger Hofzeitung erzählt persische Siege. Noch ist der Wille des Einen allmächtig und der Stoß der Masse kann gewaltig wirken, denn auch die Hülfsmittel sind gewaltig. Nach einer ungefähren Berechnung hat jede Quadratmeile des weiten russischen Reichs nur 130 Menschen, jeder Mensch hat also Raum auf der Erde und der rohen Produkte des Waldes, der Thiere, des Fischfanges und der Bergwerke müssen weit mehr seyn, als eine so kleine Zahl für sich selbst verbrauchen kann, der



Früchte des Ackerbaues und der Viehzucht nicht zu gedenken. Kein Volk kann sich also leichter bewaffnen, kein Volk ist wegen der weiten Grenzen schwerer anzugreifen, keines hat ein solches Handelsübergewicht. Jetzt ist keines sicherer in sich und gefährlicher für die Nachbarn. Aber wird es dies bleiben? wird es in gleicher Stärke sich entwickeln, in gleicher Bildung mit dem übrigen Europa fortschreiten, was Peter wollte?

Peter der Große wollte und wirkte das Mögliche für sein Land. Naturnothwendigkeit kann der größte Sterbliche nicht überwinden. Rußland hat die nachtheiligste Lage von allen europäischen Ländern. Will man auch annehmen, der Theil Polens, den es jetzt besetzt hat, dürfe zu seinen Grenzen gehören und werde auch künftig dazu gehören, so hat doch das Land für seinen weiten Umfang zu wenig Meer und also zu schwere Verbindung mit fremden Völkern und mit fremder Bildung. Das Eismeer ist dem Schiffer fast unzugänglich, die Ostsee und das schwarze Meer sind den mittleren Provinzen weit entlegen, vor dem schwar-



zen Meer liegen auch die Steppen, doch fließen große Ströme dahin. Aber wie verschlossen ist dieser Weg! denn sobald Rußland über die Dardanellen wird gebieten wollen, wird dieser Staat sterben. Das Schlimmste aber ist die Natur des Landes, die nördlich und östlich nie die Kultur des übrigen Europa erlaubt. Der Ural und seine Grenzen werden ewig geistigen Tod haben; kein freudiges Bürgerleben, kein frisches Reiben der Kräfte — und des Drucks von außen bedarf der Mensch und das Volk, daß sie nicht einschlafen und träumen. Schon sind die Grenzen zu weit. Rußland kann vielleicht weiter dringen und herrschen, aber jeder Schritt vorwärts, ist ein Schritt dem politischen Tode näher. Konstantinopels und Kleinasiens Eroberung durch Russen, die möglich, aber nicht leicht ist, würde das jetzige Rußland klein machen. Aber selbst in diesen Grenzen wird das Reich sich kaum halten können, wenn die Zeiten anders werden und Volksmenge und Streben wächst. Der russische Nationalstamm wird verschieden von zwölf bis fünfzehn Millionen Menschen angegeben, die übrigen Unter-



thanen sind mannigfaltige Völkerschaften, dem Einen großen Scepter dienend, in Sprache, Sitten, Religionen und Neigungen gegen einander strebend. Die meisten sprechen russisch, aber russisch geworden sind bis jetzt wenige. Wird die Gewalt und Sprache des Herrschersvolks künftig auch siegen und werden die erwachten Völker, die den Herren durch Gewohnheit sklavisch folgen, dies künftig auch thun? Rußland hat wirklich mehr für sich zu fürchten in der Zukunft, als andere von ihm.

Und die geistige Bildung? Die Ersten und Weisesten des Volks treiben es gewaltig fort, aber das Höchste und Menschliche wird nicht durch zufälliges Treiben, es wächst aus einem freieren Keim. Auch hier sind der Hindernisse unendliche. Ob auch in dem Gemüth des Volks einige liegen, will ich nicht fragen, aber ich weise bloß auf Folgendes hin. Zuerst das Land, zwar nicht so unhold, als Viele es denken, doch wenige von den Schönheiten und Naturreizen Italiens, Frankreichs und Deutschlands und selbst der andern Nordländer Europens aufweisend, freilich dankbar gegen den



fleißigen Menschen und in vielen Provinzen fruchtbar, doch meistens ohne die stolzen Berge und die lieblichen Hügel jener glücklicheren Nationen. Zwar fette Ebenen, Thäler, herrliche Ströme und Wasserfälle hat der Süden, Weintrauben und goldne Früchte wachsen nach dem schwarzen und kaspischen Meer hinab, aber da sind auch Wüsten und Steppen. Dazu nimm das Wüste, Unholde und Erstarre des höheren Nordens, wenn die himmelstrebenden Berge, Waldströme und Küsten Scandinaviens die Menschen zur Kühnheit und Freiheit berufen. Alles flach, gestaltlos, endlos. Der Mensch wird wie sein Land. Woher soll hier, wo alles in das Dede übergeht, das Kühne und Freudige kommen? Die fürchterliche Abgeschiedenheit von der übrigen gebildeten Welt, die Schwierigkeit der Kommunikation wird keine Flammen so hell und so schnell anzünden können, als im Centrum unseres Welttheils, das heilige Lebensblut des Enthusiasmus und der Schwärmererei für das Schöne und Gute wird hier nie so sprudelnd rundlaufen können, als dort. Und endlich die Knechtschaft, die hier



alt ist — hier ist ein Knoten, den die Geschichte noch nicht gelöst hat. Edle Nationen sind oft knechtisch und schlecht, fast nie ist ein slavisches Volk edel, frei, hoch fliegend in Thaten und Werken geworden. Ich habe nicht die unmenschlichen Grundsätze Mancher von den verschiedenen Menschenrassen, aber wer leugnet, daß gewisse Völker edler organisirt und geboren sind? Welcher Gott oder Zufall diesem oder jenem Volke im Barbarenzustande schon das edlere oder unedlere Streben gab, läßt sich bei wenig Nationen nachweisen. Auch die Vielartigkeit der Völker, die jetzt alle Russen heißen müssen, wird die Entwicklung aufhalten und erschweren.

Ueber den Charakter eines Volks urtheilen ist das Schwerste. Man thut den Russen wohl nicht Unrecht, wenn man sie nicht zu den edelsten Völkern Europens zählt. Schon ihre Entstehung macht es erklärlich, daß sie es nicht sind. Es mag gut seyn, daß zwei, drei Völker sich zuweilen zu Einem mischen, aber daß aus zehn oder zwanzig verschiedenen Völkern



endlich eine große und treffliche Nation zusammen gemischt sey, kann keine Geschichte bezeugen; wohl aber weiß sie, daß edle Völker auf diesem Wege ausarteten. Was wurden die Römer, was die Byzantiner, als hundert Nationen in ihren Hauptstädten zusammenfloßen? Warum sind die Grenzbewohner, wo drei, vier Nationen an einander stoßen, und mit Sprachen, Sitten und Gebräuchen sich mischen, gewöhnlich ein schelmisches, treuloses, kleinherziges Gesindel? Schon die ersten Skandinavier, die Stifter und Eroberer des Volks, zwangen aus der Masse von fünf, sechs Völkerschaften das Eine Volk zusammen, welches, vielleicht nach ihnen genannt, künftig die Russen hieß; aber später die mongolischen Stürme und Uberschwemmungen — welche ein häßliches, gemeines Volk überströmte da die Nation, oder vielmehr welche Sündfluth von Völkern, welche sie aus dem äußersten Osten mit sich trieben! Wer nicht glaubt, daß von diesen viel Blut in Rußland geblieben und mit den früheren Stämmen zusammengeflossen ist, der kennt weder Gesichter noch Geschichten. Die



Russen heißen noch Slaven und die alte Sprache hat sich erhalten; aber nach allen Schilderungen der Reisenden und nach meinen eignen Augen sind die Polen, Slavonier, Kroaten, Böhmen, Kassuben, welche nicht so viel mit Fremden gemischt worden sind, ein weit nerviger und schönerer Menschenschlag, als die Russen. Auffallend ist es aber, daß die Bewohner von Kleinrußland bis auf die Ukraine hinab an Wuchs, Physiognomie, Lebenskraft ausgezeichnet schöne Leute sind. Dies war vormals die westlichste Grenze, wo die garstige asiatische Völkerschaft nicht so lange stand, als in der Mitte und in Osten.

Friedrich der Zweite fällt ein strenges Urtheil über die Russen. Er sagt: „der Charakter der russischen Nation ist eine Mischung von Mistrauen und Schlaueit; faul, aber eigennützig haben sie die Gewandheit zu Copiren, aber nicht das Genie der Erfindung.“ Dies ist oft der Schein des Charakters der Barbaren, welche das Urtheil schon weiter vorrückt, als sie wirklich sind; öfter trifft des Königs



Wort die, welche knechtisch beherrscht sind. Was anfangs nicht im Menschen war, wird durch Gewohnheit von Jahrhundert zu Jahrhundert endlich mitgebohren und ein Volk bekommt einen Sinn, welchen der Mensch von Natur nicht hat. Der Hund soll einst ein freier und wilder Wolf gewesen seyn, sein Urururkel ist knechtisch und zahm und schmeichelt nicht mehr, als wenn er Schläge bekommen hat. Ich habe viele Rassen gesehen und zwar gemeinen Schlages, denn nach prinziplichen, magnatischen Aristokraten muß man keine Nation richten. In den Gesichtern der meisten ist etwas Mattes und Todtes, was nicht allein den Knecht bezeichnet. Es ist Mangel der Naturfülle in den Physiognomien. Stolzen Ausdruck, freyen Sinn konnte der lange knechtische Zustand, der doch immer noch fort dauert, aus den Gesichtern noch auslöschen. Eine Knechtsmiene nimmt auch das englische, teutsche, spanische Volk an. Nein, es ist hier alles kleinlich und beschränkt von Natur; gewöhnlich ein rundes Köpfchen, selten eine hohe Stirn, die Augen klein, die Nase fein, der Mund hübsch, aber



ohne Fülle und eben so das Kinn. Der Leib läuft rund und abgeschliffen von den Schultern bis zur Fußzehe, leicht und behend, selten nervig und kräftig. Abgehärtet und geübt sind sie, aber in der Regel fehlt ihnen der physische Naturkern. Sie tanzen, sie springen, sechsten, exerciren nach dem Urtheil der Meisten allerliebste, aber fast nie stehen sie so, daß sie Furcht und Dienst gebieten. Welch ein Kern und fester Naturstamm dagegen in dem Schweden! Der Schwede ist und der Russe muß werden. Auch die geistigen Erscheinungen widerlegen das Urtheil des Königs nicht ganz. Das Volk ist im höchsten Grade talentvoll, und im Nachmachen und Lernen läßt es wohl alle andere Europäer zurück. Wer aber so leicht Fremdes lernt, beweist, daß er nicht viel eignen Instinkt hat. Es ist erstaunlich, mit welcher Leichtigkeit der Russe die fremdeste Sprache bis auf die kleinsten Unterschiede und Schattirungen des Sinnes und der Töne faßt. Ich habe davon fast unglaubliche Beispiele gesehen. Im geschäftigen Leben kann man nichts Listigeres und Gewandteres sehen, als die Russen,



wenn sie nur irgend eine Abschleifung erhalten haben. Dies geht mit wunderbarer Lebendigkeit selbst auf das Spiel des Gesichts und des ganzen Leibes über; die Pantomimen des gemeinen Russen erstaunen: nie wird an einem deutschen oder schwedischen Bauer dergleichen erscheinen. Auffallend aber liegt der Charakter der Schlaugigkeit und Verschmittheit im Auge; es ist darin ein beweglicher und schlüpfriger Glanz, der vielleicht orientalisches ist, den ich aber im auffallenden Grade auch an manchem Finnen bemerkt habe, denn auch das sind verschlagene Gefellen. Klugheit und Schlaueit des russischen Kabinetts, der Minister, Gesandten und Feldherren war seit Peter dem Großen, besonders aber unter der großen Frau über ganz Europa berufen.

Auch das Genie, die Erfindungskraft spricht Friedrich der Nation ab. Es ist hart, etwas zu leugnen, was noch nicht erschienen ist, obgleich es befremdet, daß Rußland seit Peter dem Großen keinen einzigen historisch edlen und wahrhaftig großen Charakter erzeugt hat in dem  
 Lauf



Lauf so großer Revolutionen und Thaten. Gütte und Bravheit sind über die ganze Erde gesäet, so weit Menschen wohnen; diesen Glauben muß sich kein Mensch nehmen lassen, der sein Geschlecht nicht verabscheuen will. Es ist doch Muth und Tapferkeit in dem Volke und wo die sind, da sind auch die Anlagen zu allen Tugenden. Lange Knechtschaft, die noch nicht ganz vertilgt werden kann, konnte hier wohl viel schlechtes erzeugen, klimatische und zufällige Wirkungen mancher Art kommen dazu. Die Vergangenheit und Gegenwart beweist oft für die Zukunft nichts und wir dürfen nicht vorurtheilen, was bei den Enkeln geschehen kann.

Die Skandinavier. So hießen einst die Bewohner der großen Halbinseln und Inseln der Ostsee, wir behalten diesen Namen auch für die neuen und sprechen zwei Worte über Altes und Neues derselben. Die Skandinavier sind unsere Brüder; sie, die Holländer und Engländer sind uns Norddeutschen besonders verwandt, weit mehr als die romanisirten Germanen in Spanien, Italien, Frankreich. Die alten Geschichten dieses Volks sind



dunkel, fabelhaft und ungeheuer, wie alle ältesten Geschichten. Man weiß, mit welchem Eifer Isländer, Normänner und Schweden das hohe Alterthum dieser Geschichten, den herrlichen und glücklichen Zustand der Nation in den frühesten Zeiten und die Thaten des Heroismus derselben verfochten haben. Auch ist es thöricht zu leugnen, daß in den Sagen und Fabeln nicht etwas Historisches seyn sollte; aber wie soll man es finden? Lächerlich war gewiß der Patriotismus, welcher Odins Züge und Einrichtungen, die Dynastie der Könige, die Thaten der Kämpfer zu Meer und zu Lande bis auf zweihundert, dreihundert Jahre vor Christo wie eine beurkundete Geschichte hinstellte; aber eben so lächerlich verfahren die historischen Puritaner, die, was vor dem siebenten, achten Jahrhundert hier geschehen seyn soll, als historische Spreu verächtlich wegwerfen! Es ist ein Unterschied zwischen Volks- und Reichsgeschichten, von den ersten haben jetzt wenige eine Vorstellung. Fabel kann auch Geschichte seyn und eine Geschichte mit Urkunden und Denkmählern ausgestattet ist oft nichts: es



kömmt alles auf den Geist an, mit welchem es verstanden wird. Ein Lied, eine alte Sage, ein Fabelkarakter stellen mir das Volk, wo sie entstanden, oft lebendiger und wahrer hin, als die genaueste und peinlichste Aufzählung wirklicher Menschen und Dinge. Das Faktum, das Schicksal in der Geschichte eines Volks sind nichts, wenn ihnen oder ihrem Darsteller der lebendige Geist fehlt. Ueber Fakta streitet man selbst in der historischen Zeit thöricht, in der fabelhaften albern. Das Einzelne und der Einzelne vergeht in dem Ganzen, sie seyen denn groß und allgemein. Nicht in dem Einzelnen lerne ich den Menschen, sondern im Volke. Wenn man aber von Fabeln und Sagen spricht, so sind die, welche bei dem ganzen Volke bleiben, welche von Geschlecht zu Geschlecht lebendig durch den Mund der Menschen gehen, wirklichen Geschichten gleich, ja fast wirkliche Geschichten. Man könnte ein Buch schreiben über das, was in der Geschichte alt und jung und wahr und unwahr ist; ein Mann von Geist und Menschen-sinn würde etwas recht Schönes daraus machen.



Es giebt in jedes Volks Geschichte etwas Ewiges und Allgemeines, das sich besonders in den mythischen Urgeschichten hinstellt und das im gebildeten Zustand nur bei außerordentlichen Menschen und Verhängnissen erscheint. Dieser innerste Trieb, dieser geheime Geist des Volks, ewig wie seine Natur und sein Klima, liegt nicht auf der Oberfläche der Dinge.

Nehmt mir die heroische Zeit der Hellenen, wo alles in Sagen und Mährchen verschwimmt, und ihr nehmt mir das Beste aus der Geschichte dieses Volks, jenen leichten, muthwilligen und heitern Göttermuth, der später in den edelsten Männern und in der Kunst und dem Leben des genialischen Volkes wieder erscheint; ihr nehmt mir die Verbindung der irdischen und Himmlischen Dinge, wie die lieblichste Jugendblüthenzeit der alten Welt sie fühlte und hatte. Laßt die Antiquare und Kritiker sich matt kämpfen und schreien, woher Odin mit seinen Asen kam und was er that, wo Starkoddur, der Starke, die Riesen schlug, wo Ivar Widafarne und Regnar Lodbrok den Gevern das blutige Mahl der Schlacht bereitete, wo Gylfe



und Ingue Frey als Könige herrschten; uns sind hier die Namen und Zahlen nichts, aber die Thaten und Worte der Gewaltigen, ihre Löwen- und Schlangengruben, ihre Holmgänge und Prinzessinnenraube, ihr jubelnder Tod im blutigen Kampf und ihr freischer Sprung von der Felsenspitze zu Balhallas Burg mahlen uns den Sinn der Nation, die so dachte und dichtete, wenn sie auch das Meiste dichtete. Hieher hätten die Schweden sehen sollen, den Trieb und Sinn in diesem allen hätten sie suchen sollen und auch so würden sie eine würdige Geschichte des Fabel- und Heroenalters gefunden haben. Die kleine Wahrheit ist freilich in der dunkeln Zeit zerstört, aber die große ist geblieben; noch hat kein Skandinavier, der es allein könnte, sie dargestellt.

Welch' ein hoher und kolossalischer Geist weht in der ältesten Geschichte des westlichen Nordens! Welch' ein kühner Freiheitsinn! welcher Trost! welche Lebensverachtung! Welch' ein erhabener Gehorsam gegen das ewige Schicksal! Höchste Kraft, unbezwinglicher Muth, barbarisch und wild, der Grund des Ganzen.



So zogen die Waräger nach Konstantinopel, so bildete Rurik und seine tapfern Genossen den Russenstaat, so fuhren die Normänner durch, die fürchterliche Geißel der südlichen und westlichen Völker, gigantisch tapfer, unwiderstehlich; so kämpften die Nachkömmlinge in England, in der Normandie, in Apulien; so stehen selbst in der neueren Geschichte des Nordens einzelne Charaktere wie Ruinen in der Wüste mit Hieroglyphen; die kleine Zeit konnte sie nicht deuten.

Im Mittelalter vom zehnten bis sechszehnten Jahrhundert ist die Geschichte Skandinaviens der übrigen europäischen gleich. Seine Völker nach den großen Abentheuern der Väter, welche die Welt erschreckten, sanken in sich selbst zurück und entwickelten sich langsamer zu ordentlichen, kräftigen Staaten, als das übrige Europa, mit welchem es wegen seiner Entfernung wenig andere Berührungspunkte hatte, als die gemeinschaftliche Hierarchie, die ein sichtbares und unsichtbares Band der Vereinigung um Europa zog. Der alte hohe Sinn entfaltete sich aber dafür in manchen trefflichen Nationaltugenden.



genden, und Einrichtungen desto freier. Im sechszehnten Jahrhundert riß durch Aufruhr und Blut die wünschenswerthe Verbindung der drei nordischen Völker, die aber zu lose geknüpft war und überall zu zwieträchtig. Das Haus Wasa bestieg den Thron der Schweden. Neue Kraft und Enthusiasmus fuhr in die Nationen, freier bildeten sie sich neben einander in Krieg und Frieden und nach der Zerbrechung des Handelsjoches der teutschen Kaufleute ward der Name Schwede und Däne wieder mit Ehren in Südeuropa genannt.

Mit dem siebzehnten Jahrhundert kamen die nordischen Heroen wieder und befreiten und erstaunten die Welt. Herrlich und tapfer brachen die Schweden gegen Osten durch und die Russen und Polen zitterten. Aus der Mitte seiner Siege rief die bedrängte Welt Gustav Adolf nach Teutschland. List und Schlaueit der Jesuiten, Oesterreichs Glück, durch große Feldherren gebaut, der Fürsten Schwäche und Zwietracht bedrohten wieder mit Barbarei und Finsterniß das Land, wo das Licht der Reformation aufgeleuchtet hatte. Der



große König kam mit einem kleinen Heerhaufen, er schlug, siegte und fiel. Was Europa an Freiheit, Bildung und Licht hat, dankt es diesem Befreier und Musageten der Menschheit, dem edelsten Mann der letzten Jahrhunderte. Siebenzig Jahre herrschten die Schweden im Norden, gefürchtet und geehrt, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts lag ihr Verhängniß den Russen unter. Karls des zwölften Tod bei Friedrichshall endigte die Katastrophe.

Seitdem ist der nordische Name leiser genannt, nicht mehr mit Schrecken, immer mit Ehre. Die Völker haben sich mit den übrigen Zeitgenossen gleich gebildet und ohne große Revolutionen ist Industrie, Kunst, Bevölkerung und Macht gewachsen. Glücklich, wenn die drei Staaten Einem Herrn dienen! Vielleicht führen künftige Zeiten herbei, was die Lage befehlt und was Haß und Ehrgeiz einst trennten.

Dänemark und Norwegen machen den einen Staat, Schweden mit Finnland den andern. Die Normänner sind noch die alten, schön, stark, tapfer und bieder. Ihre Leiber,



Sitten und Sprache sind den Schweden näher, als den Dänen. Die Dänen, ein ordentliches, fleißiges und verständiges Volk, haben doch lange nicht mehr Nationalsinn gehabt. Immer hat den Inselbewohnern die physische Gewalt der Normänner und Schweden gefehlt, nie hat bei der kleinen Zahl Nationalkraft und Freiheitsinn so durchbrechen können. In den letzten Zeiten ist das Dänische in Sitten, Neigungen und Sprache sehr in das Teutsche übergegangen.

Bei den Schweden war einst die Macht und die Gewalt des Nordens, sie wird künftig bei ihnen seyn. Dies sind noch die Alken und Himmel und Land lassen sie nicht ausarten. Stolz, wie ihre Berge, muthig und frisch, wie ihre Alpen, Ströme und Wasserfälle, im Gefühl der Kraft und Freiheit steht das brave Volk da. Man braucht hier nicht zu den Männern der Fabelzeit zurückzugehen, in Smaland und Dalarne, in Wärmeland und Jmmtland will ich hundert und tausend Männer finden, die wie Niesen da stehen und in ihren herkulischen Armen fünf und zehen gewöhn-



liche Männer erwürgen. Tapferkeit, Redlichkeit, Freiheitsinn sind hier unsterblich und nur durch diese Tugenden herrschen die Männer würdig. Unser Zeitalter, das alles nach der Dicke der Masse mißt, meint, es sey einem Nachbarvolke leicht, wenn es wolle, den ganzen Norden zu unterjochen; das Nachbarvolk selbst meint nicht so, es kennt die Schweden. Auch ist das Land beschützt eben so sehr durch seine Lage, als durch Tapferkeit und Patriotismus. Laß Hunderttausende in Schweden ans Land steigen, das Leichte in Besitz zu nehmen; wenn sie keine Flotten haben, wird keiner die Botschaft von ihrer Vernichtung zur Heimath bringen. Dieser Stamm kann nicht vergehen und darf nicht vergehen. Von jeher kamen vom Süden die Weltbildner, aber auch die Weltverderber, der Norden schickte die Rächer und Befreier aus. Ja wenn ganz Europa in Schlassheit, Feigheit und Despotismus untergeht, wenn kein Land mehr ist, wo List und Tyrannie nicht gebieten, wenn keine Stimme sich mehr für Freiheit und Wahrheit erhebt, kein Arm das Schwerdt dafür zieht, dann



wird in Scandinaviens Wäldern und Bergen noch ein freies Geschlecht wohnen, die geplagte und erniedrigte Welt zu strafen und zu erlösen, die Herrschaft und der Sieg wird von hier ausgehen und die Feigen werden zittern und dienen. Ihr Elenden, die ihr nur nach der Menge rechnet und die Würde und Herrlichkeit der Fürsten und Völker darnach messet! sind für euch denn alle Beispiele und Erinnerungen nichts? Höret! und schämt euch: Hunderttausende haben oft die Menschheit verwüthet, kleine Schaa- ren von 10000 und 20000 Tapfern sie öfter gerettet.

Die Preußen. Die Schweden haben den preußischen Staat gemacht. Würde Hol- land ohne Alba je etwas geworden seyn? Der einzelne Mensch und das ganze Volk bedürfen oft eines Stoßes und Druckes von außen, ihre Kräfte zusammen zu nehmen und sich fühlen zu lernen. Man muß denen gleich werden, die um uns her wachsen oder man muß gar nicht seyn. Dies Gesch. ehren selbst die Bäume des Waldes; die Eiche, welche einzeln in einem Buchen; und Tannenhorst gerathen ist, muß



die kranke Krone verleugnen und mit jenem  
Schlang zum Himmel empor streben, oder sie er-  
stickt auch. So gab Schweden den Brandens-  
burgern den ersten kühneren Athem, und zurück  
blieben teutsche Fürstenhäuser, welche ganz an-  
dere Aussichten und Ansprüche an Herrschaft  
gehabt hatten. Freigebig hatte man dem gro-  
ßen Churfürsten zur Entschädigung für Vor-  
pommern viel mehr bewilligt, als er fordern  
konnte; die furchtbare Schwedennähe zwang  
ihn alart und gerüstet zu seyn und große Hero-  
schertugenden zu entwickeln, die sonst vielleicht  
auf dem faulen Kissen der Sicherheit eingeschlaf-  
fen wären. Gleich nach dem westphälischen  
Frieden sprang ganz Deutschland zu seiner und  
Polens Rettung herbei; er erwarb durch eine  
doppelte Politik die Souveränität von Preus-  
sen. Später konnte er sogar unüberwundene  
Schweden schlagen; ein Theil ihrer Glorie  
blieb auf dem Sieger sitzen. So wuchs durch  
Einen großen Mann, der glücklich ein halbes  
Jahrhundert regierte, ein Staat, der vor ihm  
kaum zu den genannten gehörte. Er hinter-  
ließ ein für seine Zeiten starkes und treffliches



Heer, einen reichen Schatz und gute Einrichtungen, die selbst unter seinem schwachen Sohn in Ehren blieben; aber das Wirkendste und Unsterbliche, was er hinterließ, war der Geist der Ehre. Sein Sohn setzte sich im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zu Königsberg die Krone von Preußen auf seinen schwachen Kopf, worüber das damalige Europa lächelte als über einen Thorenstreich, dessen Folgen aber das Jahrhundert gefühlt hat. Oesterreich, das in der Politik so oft mit Einem Auge blind gewesen ist, sah nur auf das Bedürfniß eines treuen Bundesgenossen, dem es schmeicheln wollte, meinte auch wohl gar klug, so ein norddeutscher König an der Ostsee sey gegen die übermächtigen Schweden nöthig; genug Oesterreich beförderte und erkannte den neuen König und ließ ihn erkennen. Nicht aber weisagte des Prinzen Eugen Wort, der ziemlich laut sagte, der Kaiser müsse die Minister, die ihm dazu gerathen, hängen lassen.

Das neue Preußen blieb anfangs noch so in seinem alten Schwunge, und länger als zu



hoffen war, erhielt sich das alte Verhältniß mit Oesterreich. Der erste Friedrich taugte zu nichts weiter, als sich eine neue Krone aufzusetzen, Hofwürden und Feste zu erfinden und zwischen den ewigen Kabalen von Weibern und Günstlingen rundzulaufen. Friedrich Wilhelm, sein Sohn, war zu gut und zu verständig, zuerst was Neues anzufangen. Seine Regierung fällt seit dem Jahr 1720 in eine Zeit, wo Armuth an großen Dingen und Menschen war, und wo die alte Jungfer Europa trotz aller Kriege und Kabinettsstreiche, woran es die nächsten zwanzig Jahre auch nicht fehlen konnte, doch mit einer gewissen Decenz und Manierlichkeit selbst in diesen sich führen ließ. Der verständige Mann, der nie den blutigen Ehrgeiz des Eroberers kannte, benutzte weise, was Thätigkeit und Glück ihm selbst und den Vorfahren an Ländern und Hülfsmitteln gewonnen hatten. Thätig, sparsam, streng und gerecht machte er ohne Lärm viele gute Einrichtungen, errichtete ein zahlreiches und wohl geübtes Heer und sammelte einen kleinen Schatz für den Ehrgeiz seines Nachfolgers. Die Rd.



nigskrone auf seinem Haupte und was von Glanz, Ansprüchen und Hoffnungen daran hing, kümmerte ihn wenig, sie machte ihn nicht größer, als er war. Auch Europa kannte ihre Bedeutung noch nicht.

Friedrich Wilhelm starb und Friedrich der Zweite kam. Eine neue Epoche, die der Preußen, beginnt. Dieser fühlte den König, und weil er ihn fühlte, mußte er ihn erst machen und unter die Europäer einführen. Sein Großvater hatte das Kleine dafür gethan, sein Vater das Nothwendige, Glück und Kühnheit sollten in ihm das Uebrige vollenden und das Große thun. Friedrich sah nach dem Raub der österreichischen Monarchie hin, welche Karl der Sechste nicht durch Eugens Sanktion geschützt hatte. Schlesien blieb die Beute des Königs, die übrigen Werber um die Braut gingen größtentheils leer aus. Auch in dem thatenreichen siebenjährigen Kriege behaupteten Standhaftigkeit, Tapferkeit und Glück, was Jugend und Kühnheit gewonnen hatten, und Friedrichs Name ward der allbewunderte und



allberühmte Weltname des Zeitalters. Was an dem Jüngling zweifelhaft seyn konnte, das hatte der Mann bewiesen und bewies es alle Tage. Er war der König, der Held, der Weise, der Große und Einzige für seine Zeit. Wir Deutschen, wenn wir uns als Volk ansehen, haben uns dieses Königs wenig zu erfreuen gehabt, ja keiner hat uns so sehr geschadet, nicht bloß scheinbar, sondern wirklich. Ich muß so harte Anklagen beweisen und will es.

Oesterreichs Gravitation ward Deutschland im siebenzehnten, achtzehnten Jahrhundert gefährlich, und schien alle kleinen Staaten unwiderstehlich zu sich ziehen zu wollen und zu können. Der dreißigjährige Krieg bewies, daß es das nicht konnte, und sicherer folgten die Kleinen dem Großen wieder. Alte Gewohnheit und altes Glück der Habsburger machte ihnen gleichsam wieder zu eigen, was die Macht nicht mehr dazu machen konnte: die Hessen und die Lüneburger, die Sachsen und die Brandenburger zogen noch immer unter dem österreichischen Banner aus, als wenn das so seyn mußte.

Fries



Friedrich kam, er warf den Fehdehandschuh hin und verrief den Wahn der Väter als eine Gefahr, wenigstens doch als eine Vethörung des Ganzen. Oesterreich sey noch das alte philippische und ferdinandische, so lange ein Athem in ihm sey, sey sein Glück und die Plane alten Ehrgeizes zu fürchten. Es könne die süße Hoffnung nie verlieren, ganz Teutschland als eine Provinz zu betrachten und Teutschlands Fürsten als Vasallen. Der König wies auf Wahres und Falsches hin; auch Wahres ließ sich genug wissen, noch mehr Scheinbares. Das Meiste that das glückliche Schwerdt und die überschauende Klugheit des großen Mannes. Das Wirkliche und Herrschende hat immer die größte Beweiskraft für die meisten Menschen, die kaum das Gegenwärtige sehen. Friedrich zog in Frieden und Krieg viele Fürsten mit. Zwei Sonnen glänzten jetzt am germanischen Himmel und die Sterne mußten sich theilen. Es waren jetzt zwei politische Zeitpunkte da. Manche weise Männer, die es nur durch ihren weißen Bart waren, jauchzten dem Vaterlande Glück zu, hoffend, nun



werde Friede und Mäßigung zwischen beiden in der Mitte stehen, und die Schwerdter in der Scheide halten: kleine Proben werden kleinen Menschen Beweise. Andere, vielleicht die weiseren, schüttelten den Kopf, was seitdem erschienen ist, die zu große Nähe der drückenden und ziehenden Kräfte fürchtend, welche nur Lähmung und Erstarrung bringen würden für Leben und Bewegung.

Der König gewann seinen Zweck, Oesterreich verdächtig und schwächer zu machen, aber nothwendig gewann er auch den, welchen er wohl nicht wollte, Teutschland für immer zu lähmen. Es folgte dies theils aus einander, theils aus dem Geist, der durch ihn der herrschende ward. In allen Staaten und Völkern giebt es etwas Dunkles und Geheimes, das ihrem innersten Leben gleich ist, und woran das Ganze wie an unsichtbaren Banden gehalten wird: die letzte Religion, das innigste Nothwendigkeitsgefühl, das unerklärlich zieht und hält. Solch eine Bestaflamme hat der Aberglaube aller Nationen und Zeiten geheis-



ligt. In Teutschland war diese letzte allgemeine Religion der Name Kaiser und Reich, freilich seit dem westphälischen Frieden fast bloßer Name, der aber mehr wirkte, als kalte Befehle und Verhandlungen dagegen vermochten. Durch Friedrich ist diese Religion zerstört und er hat die dunkle Ehrfurcht alter Namen zuerst lächerlich gemacht. Thöricht lachten die Teutschen über die väterliche Dummheit, die sie durch alten Aberglauben band, und Friedrich ward auch hier als der Befreier gepriesen. Doch mehr als alles andere bewies des Königs Regierung und Leben, die mehr, als man denkt, in die Orgien der neuesten Revolutionen eingreift.

Eines Mannes Arm ist schwach und des Weisesten Weisheit ist immer wirksamer gewesen, als hunderttausend thörichte Hälse und Fäuste, wenn sie solche Weisheit nicht haben anerkennen wollen. Friedrichs Siege, Friedrichs feiner und fester Kopf würden in jeder Zeit etwas Großes und Würdiges für die Geschichte aufgestellt haben; aber sie stellten das Würdigste und Größte auf in seiner Zeit,



weil er der Mann derselben war und durch ihr eigenstes Leben wirkte. Für ein Zeitalter, welches das Kluge und Feine trefflich begriff, das Einfältige und Edle höchstens angaffte, für ein Zeitalter, welches meinte, alles werde durch lange Arbeit der List und Klugheit, wenn ganz andere Gesehe die Welt regieren, für ein solches mußte der feinste und folgenreichste Kopf der Erste seyn. Man kann daher mit dem größten Rechte sagen, Friedrich und seine Zeit haben einander gemacht und sich Manches zu Gefallen gethan. Er war der größte Mann, weil er frühe die Richtung und Neigung seines Zeitalters begriff und mit noch größerer Schnelligkeit fortbewegte; er war der glücklichste Mann, weil die Rücksichten alter Mäßigkeit und Gerechtigkeit, wovon seine Zeitgenossen nicht viel mehr wissen wollten, ihn nicht aufhielten; er schien der Weiseste aller Sterblichen, weil von seiner Zeit keine größern und menschlichen Kräfte gewürdigt wurden, als die des klugen Herrschens. Vieles wird die Zukunft von ihm nehmen, aber die Allmacht kann sie ihm nicht nehmen, mit welcher er Europa bes



herrscht hat. Nur durch die allgemeine Verdammung seiner Zeit wird der König mitsinken, der größte unter den Trümmern, weil er die Bedeutung der ganzen Zeit am energievollsten in sich trug.

Friedrich der Zweite war der Geist des geistigen Zeitalters und deswegen konnte er so Ungeheures und Großes mit kleinen Kräften und erstaunte die Zeitgenossen durch sein Kleinstes, weil es geistig gesprochen und gethan ward, während sein Größtes bis jetzt wenig gewürdigt ist. Keif für die Idee und für alles, was durch Idee geschieht, war das Zeitalter, deswegen dem geistigen Manne zum Bewundern geduldig und dienstbar bei einer geistreichen Behandlung. Mit Menschen solcher Art, wo noch physische Kraft im Grunde liegt, läßt sich auf das schnellste das Wirkfamste thun; sie verstehen und fürchten den höheren Geist und kein Barbarentroz und Barbarenaberglaube schieben altgewohnte Götter und Freiheiten zwischen sich und den Regenten und heißen ihn inne halten. Friedrich der Geist fuhr nun durch und bearbeitete die fertige Masse, er drückte, wohin



die Lust des Herrschens, die mächtigste aller Lüste, und die Weichheit der Masse ihn drücken ließ, und eine kurze Zeit zeigte vollendet, was die Zeitgenossen bewunderten, was auch der weiseste und energischste Mann in andern Zeiten nicht in einem halben Jahrhundert vollendet hätte. Welch ein Staat! und welcher ein Regent! schrie man überlaut. Alles Weisheit, Gerechtigkeit, lebendige Beweglichkeit! und doch alles nur Maschine! Ja Maschine! Maschine! dies war das Zauberwort, und indem man des Königs Staatsgebäude so nannte, schien man das Trefflichste und Größte zu preisen, was je ein großer Mann erdacht und vollbracht hatte. So künstlich war die Zeit geworden und so närrisch klug, daß sie die Dinge nur nach ihrer Künstlichkeit achtete. Dies konnte wegen der Einfalt und wegen der Gerechtigkeit und Thätigkeit, die nur ein einfältiges Leben haben, Furcht erwecken, und wirklich waren einige mit solcher Furcht behaftet, welche in den allgemeinen Posaunenton nicht mit eintönten und bei den Zeitgenossen Thoren hießen. Diese sprachen etwa so:



Arme Zeitgenossen, ihr scheltet uns als Thoren und euch selbst solltet ihr schelten als Geblendete, die ihr nicht für eure Enkel und das Glück und die Ehre der kommenden Zeitenorget. Ihr laßt die Klugheit die Welt beherrschen, welche nie dazu getaugt, sondern immer nur betrogen hat; ihr wehrt euch nicht gegen den großen und kühnen Mann, der wild darentfährt und ohne Achtung für altes Gesetz, für graue Ordnung und kindischen Volkswahn das Neue macht, ja der euch so wenig ehrt, daß er euch nicht einmal den Sinn dieses Neuen zeigt. Uebereinstimmung und Gleichbeweglichkeit des Ganzen, todtes Maschinenleben ohne Gefühl, als das der Ehre, von dem Einzigen bewegt und geleitet zu werden. Wie soll sich das Leblose endlich in Tugend und Kraft offenbaren, wenn die Seele des Großen, die nun zuerst darin leben wird, heraus ist, wenn die irdischen Tugenden, die ihr noch von euren Vätern empfangen und dazu mitgebracht habt, ausgestorben sind? Aus dem Todten wird nur Todtes geböhren und hohl und gespenstisch mit dem Abscheu der Zukunft wird das Kunstgerüst zusammenbrechen.



Dies waren harte Urtheiler. Friedrich hörte sie nicht, er kannte nur den Einen eignen Willen und mit seiner Konsequenz, welche die Zeit verstand und ehrte, führte er seine künstliche Staatsmaschine auf, wodurch er auf fünf bis sechs Millionen Menschen 225000 Mann gerüstet, seine Festungen beschirmt, seinen Schatz gefüllt und tausend Häuse sein Lob klingend erhielt. Andre Fürsten und Regierungen fingen das Nachmachen an, man sah viele politische Rissen und des großen Königs Ruhm wuchs noch dadurch. Aber Gerechtigkeit, die ewige Königin des Königs und des Bettlers, milde Schonung des Menschengeschlechts, zarte Behandlung des Nationalsinns sucht der menschliche Forscher in den herkulischen Arbeiten des großen Königs vergebens. Der strengste Eigensinn, der wildeste Despotismus, das erbarmungsloseste Zertreten der zarten Keime der menschlichsten Gefühle ist allenthalben. Doch that dieser das möglichste Gute. Seine kämpfereiche und arbeitvolle Regierung, seine persönliche Mäßigkeit, seine Gerechtigkeit, wo seine hohen Hohenzollerischen Entwürfe nicht



dazwischen traten, seine Strenge gegen Groß und Klein, endlich der Ruhm seines Namens, der auf alle zurückfiel, ließ oft vergessen, daß man in einem angespannten, knechtischen und athemlosen Zustande war. Wann sind die unglücklichen Menschen nicht durch Scheine und Klänge behört? Auch sprach das Wirkliche für Friedrich. Die Härte des Despotismus, wos unter Europa zu ertiegen begann, drückte auch die mächtigeren Staaten ohne die großen Vortheile der Einheit des Strebens und Regierens, die er in alles brachte, ohne die hohe Sorge für das Ganze, wenn es auch als Maschine nur despotisch gewürdigt ward. Die Andern in Frankreich, Rußland und Oesterreich waren selbst in dem Maschinenwesen nur Pfscher und hatten kaum einen Begriff vom Staatsleben, ohne welchen nicht einmal eine Maschine sich leidlich bewegt und schwingt. Er theilte künstlich, wie er konnte, Leben und Kräfte allen mit, baute Städte, pflanzte Dörfer, trocknete Sümpfe, suchte Handel und Fabriken mit dem möglichst künstlichen Leben in einem Despotenstaate lebendig zu machen. Und wenn auch sein Werk



endlich als Zeitwerk alten und zerfallen wird, nie wird er aufhören der große König zu heißen. Seine Fehler hatte er mit seiner Zeit gemein, es waren zum Theil die Schooskinder seiner Zeit; seine Größe, seine Energie, seine Unbeugsamkeit im Glück und Unglück mit so vielen Tugenden gehören ihm allein.

Und welchen Sinn hatte die Monarchie Friedrichs des Einzigen? Doch wohl einen sehr nationalen? denn er hieß ja so gern der Schützer und Beschirmer der deutschen Freiheit, und seine Zeitgenossen riefen es so gern vor ganz Europa aus, daß Friedrich, der Preußen König, ein Teutscher war. Leere Klänge, womit man immer gespielt hat. Auch hier ging es so. Diese preußische Monarchie war eine in Europa ganz neue Erscheinung. Lob und Tadel arbeiteten anfangs frisch daran, doch des großen Mannes größerer Genius siegte, und man fand endlich alles, was er gemacht hatte, sehr gut. Der angestrengteste und despotischste Soldatenstaat voll der unleidlichsten monarchischen Aristokratie hieß das Werk des Weisen und Guten



und das glücklichste Land Europens. Fremd war der Sinn dieser Monarchie allem, was teutsch heißt, und ist es noch; daher die Abneigung, ja fast der Abscheu der kleinen Staaten Deutschlands, wann es heißt, der preussische Adler soll über ihren Thoren seine mächtigen Fittiche ausspreiten. Der teutsche Sinn liebt das Gerechte und Gleiche, dazu das Formale. In den untern Regionen des Lebens ist er gern üppig und gutmüthig fröhlich, ohne mit Polizei und Aufsicht so viel zu thun zu haben, als im preussischen Staat, wo alles aristokratisch, streng und despotisch herrscht, ohne die kleinen Freuden und Freiheiten des Lebens zu achten, ohne welche die großen in der Regel nichts werth sind, weil sie ohne sie kaum sind. Der nordteutsche Sinn an sich ist schon streng und spröde, despotisch angestrengt ist er dem waidlichen süddeutschen noch viel fremder geworden, und wenn ja noch etwas Gemeinsames zwischen dem Norden und Süden Deutschlands stand, so hat die preussische Monarchie es völlig aufgehoben. An teutsche Begeisterte



zung und Theilnahme für diesen Staat war also nie zu denken.

Auch hat der große König im Ernst nie daran gedacht, die teutsche Nation bildend und schützend um seine Adler zu versammeln, und ein gemeinschaftliches Ziel der Politik und Bildung auszustrecken. Es ist nichts lächerlicher, als ihm patriotischteutsche Ideen beilegen zu wollen. So patriotisch hat Richelieu und Louvois an Deutschland gedacht und darüber gesprochen, so patriotisch führt jetzt Bonaparte und Talleyrand, sein Knecht, und die teutschen Churfürsten seine Knechte, den Namen Deutschland und Deutschlands Freiheit im Munde. So, denke ich, spricht auf dem Reichstage der Thiere der Wolf wohl zuweilen für die Freiheit und die heiligen Rechte der Hirsche. Friedrich brauchte den teutschen Staatskörper und die Fürsten, wozu sie brauchbar waren, ein Gegengewicht gegen Oesterreich zu erzeugen oder wenigstens Oesterreichs altes Uebergewicht zu schwächen, und so ließ er wohl von teutscher Freiheit und Gerechtigkeit zuwei-



ten ein Wort fallen, das unschädlich wie so viele Lügenworte mittief und zu seiner Zeit das Seinige wirkte. Der König nach seinem Gemüthe eines vollendeten Despotismus haßte alles Nationale an einem Volke, weil es dem Despotismus entgegen strebt, und alles Förderative an den Deutschen. Die schnellste Kraft schien ihm die erste zu seyn, und deswegen war der Soldat, die vollkommenste Puppe, ihut der erste und würdigste Mensch im Staat. Stillen Wirkung und Tugend gab Friedrich der Philosoph oft sein Lob, im Herzen achtete er nur, was er in sich hatte und wodurch er den Zeitgenossen der bedeutendste Mensch war. Man berufe sich nicht auf den bairischen Erbfolgekrieg; hier stand Preußen gegen Oesterreich, das sich vergrößern wollte. Interesse that, was Gerechtigkeit nicht gethan hätte. Eben der alte Friedrich der Weise und Gerechte, der hier über Gewalt schrieb, hatte jüngst Polen getheilt, welches ohne seinen Willen ungetheilt geblieben wäre. Der Fürstenbund war auch nur eine politische Posse gegen Oesterreich, ohne vaterländische Begeisterung und wirkliches



Band der Treue und Noth. Solches Band nur hält, weil es aber fehlte, so löste sich bald wieder auf, was durch keine lebendige Eintracht verbunden war von Anfang.

Was auch der König sagen und thun mochte, der Welt es anders einzubilden, er hatte keinen höheren Zweck, als die Könige vor ihm. Nur daß er das Volk im Auge behielt, wo es seyn mußte, daß er menschliche Kräfte zu wagen und mächtig zu gebrauchen verstand, daß er das Schlechte und Kleine nicht zwecklos und thöricht that, wie so manche Könige alle Tage, das gab ihm den Schein eines höheren Königs, als die gewöhnlichen sind, und das war er auch, schien es nicht allein. Aber warum wollen wir billiger gegen ihn seyn, als er es in seinen Thaten und Schriften selbst ist? Ganz offen ist er darin über seinen höchsten Zweck. Dieser war nicht die Ewigkeit und der Glanz des teutschen Namens, nicht das Ideal eines glücklichen und tapfern Staats, sondern der Glanz, die Dauer, die Macht der Königsdynastie, welcher der Zufall den Namen König von Preußen gegeben



hatte. Das brandenburgische Haus, die preussischen Adler sollen herrschen, sollten auch Millionen darum bluten und elend seyn. Diese unthätliche Sorge kümmert den König nicht; die mag Gott verantworten, der die Könige gemacht hat. Ein großer König kann nichts Größeres denken und thun, als alles so arbeiten und bereiten, daß gewaltige Könige nach ihm herrschen können.

Auch als Philosoph und Schriftsteller hatte Friedrich einen ungewöhnlichen Namen und verdiente ihn. Daß ihn auch hier das Zeitalter über sich selbst hinaustrug, das war nicht seine Schuld, und billige Richter rechnen da ab. Friedrich warf sich in die französische Literatur und verwarf die deutsche Sprache als eine rohe und ungebildete, was sie in seinem Anfang auch wirklich war. Ich zweifle, ob selbst jetzt ein König die deutsche Sprache zu seiner Vertrauten machen würde. Keine von allen Europäischen Sprachen hat so wenig Schmeichelndes und Süßes, so wenig Schonendes und Höfliches, und daran müssen sich die Kö-



nige doch auch unwillkürlich gewöhnen. Keine Sprache aber ist so sehr als die französische gemacht, einem stolzen despotischen Karakter zu behagen. Sie ist unter einem verdorbenen Volke mit allen Talenten äußerer Geschmeidigkeit und Beweglichkeit ausgebildet worden; das Allgemeine der Wahrheit und Gerechtigkeit darf höchstens in Maximen, das Ewige der Philosophie, wenn es gefallen soll, nur in Sentenzen ausgesprochen werden; selbst das Nichts, dieser große Mitregent der Welt, darf mit manchen Artigkeiten und Liebenswürdigkeiten, wie man sie eitel nennt, zusammen auftreten und eine bedeutende Rolle spielen. In einer solchen Sprache wird es selbst einem Könige leicht, ein gelehrter und tiefer Philosoph zu scheinen und mit Kenntnissen zu schimmern, welche in der ernsteren teutschen wenig Aufsehen erregt hätten. Friedrich wählte also sein Organ als ein gescheuter Mann, und er that recht, auf seine Wahl zu halten. Wir finden den Tiefsinn, die Hoheit, die politischen Weisungen nicht mehr in seinen Schriften, welche seine Zeitgenossen bewunderten; aber wie  
fin



finden den verständigen, klugen und feinen Beobachter, wir finden den teutschen Ernst und die rauhe Sprödigkeit mit französischer Leichtigkeit, ja wohl mit französischer Leichtfertigkeit im Urtheil verbunden, welche den strengern Mann sonderbar kleidet, welche aber unwidersprechlich beweist, daß die Arbeiten des Königs eigene sind, nicht aber von französischen Köpfen, wie Manche uns einbilden möchten. Der Teutsche guckt mit dem Urtheile und der Darstellung alle Augenblicke durch die französische Larve.

Man nannte auch Friedrich den Schriftsteller und Philosophen sonst in keiner kleinen Bedeutung. Die Wirkung ist klein gewesen und würde ohne den großen Regenten gar keine gewesen seyn. Nur dadurch aber ward Friedrich der Anzünder tausendfachen Lichts, daß er, der Mächtige, Menschenwort und Menschenschrift furchtlos und frei walten ließ. Der Despot, der des Geistes Gewalt in seinen eignen Schöpfungen gefühlt hatte, ließ sie auf das freieste hinfahren und wirken, wo und wie sie wollte, und ward für andere Fürsten das Beispiel.



Aber man thut ihm zu viel Ehre, wenn man von Berlin das teutsche Licht und jedes edlere Streben ausgehen läßt. Der König hat Akademien und Philosophen und Poeten besoldet; aber die meisten waren Fremde und die Besseren und Edleren meines Volks konnten von solchen nichts lernen, die sie hassen mußten. Nein, vom Süden und aus der Mitte Germaniens kam teutsche Kunst und jede edlere Bildung, und da waren von jeher ihre Sitze. Norddeutschland und die Mark haben von jeher viel Wind, vielen Lärm und Sand gehabt, und die Berliner, wie die Gastogner, haben häufig die Ausrufer dessen gemacht, was anderswo gethan und gemacht war. Geh nach Schwaben und nach dem Rheinstrom, da klingen dir die Namen der höheren Genien Germaniens entgegen; manche kleine Reichsstadt hat Teutschlands edlerer Bildung eben soviel gegeben, als der ganze märkische Sand. Es ist auch unmöglich, daß in einem so strenge gehaltenen und gespannten Soldatenstaate je das Genialische und Künstlerische aufblühe, was Lebensfröhlichkeit und Gemüthlichkeit bei den



Menschen will. Die sind in diesen Klimaten selten, in diesen Regierungen nie.

Aber um den Einen Großen versammelte das Zeitalter das Edelste und Schönste, was es in jeder Gattung und Kunst hervorgebracht und vollendet hatte; er sollte als Vater und Repräsentant für alles da stehen. Wie er durch Tapferkeit in Schlachten, durch Klugheit und Beständigkeit im Rath, durch Verbindung der streitenden Kräfte im Reiche unbestritten der Erste war, wie man von seiner Weisheit den Frieden und das Glück hoffte, wie durch seinen Namen auch der teutsche Name weit und breit klangvoll geworden war; so gab das bethörte Volk ihm alles zurück, auch was es nicht von ihm empfangen hatte: ja selbst die Schwäche und das Unglück der folgenden Decennien haben nach dem theuren Haupte eine Sehnsucht erregt und einen Heiligenschein der Größe und Güte um ihn geschaffen, die er im Leben nicht so hatte. Aber was sollen wir richten? Seine Majestät liegt offen da und keine Zeit wird sie besorgen. Wer mit Kleinem das Größte thut



und immer größere Hoffnungen und längere Wünsche giebt, als er sollte, den nennt man mit Recht den Größten. Er hat seine große Rolle beinahe ein halbes Jahrhundert mit Ehren durchgespielt. Er starb nach großen Thaten glücklich gefürchtet und geliebt, als die alte Zeit zu Ende lief. Würde er sie länger gehalten, würde er verständiger als das Enkelgeschlecht in der allgemeinen Verwirrung geherrscht und gerichtet haben? würde er endlich edel für Europa und groß für das deutsche Vaterland in den Stürmen gestanden seyn, wie sonst für sein Haus? Wer weiß es? Thörigt sind die, welche meinen, er würde durch die Freiheit und Decenz der alten Politik alles zusammen gehalten haben. Kann man auch einen Löwen lange mit einem Zwirn führen, selbst wenn man ihn klug nicht merken läßt, daß er ein Löw ist?

Die merkwürdigen zwanzig Jahre seit dem Tod des großen Königs liegen mit allen ihren Thorheiten und Unfällen, mit den blutigen Erinnerungen zertrümmeter Thronen, verlornen Schlachten, zerstörter Staaten vor uns. Wir



Deutsche haben sein Roßbach genug im Spott  
 hören müssen, und noch heute krähet es uns der  
 übermüthige Sieger, der Franzos, diesseits  
 des Rheins zu. Friedrichs Arbeiten haben ge-  
 wirkt zu unserm Verderben. Geschieden ste-  
 hen die Kräfte der alten teutschen Nation und  
 einen nach dem andern wird gallische List zerstö-  
 ren, bis es endlich alle unter die Füße tritt.  
 Friedrich Wilhelm trat durch den Baseler Frie-  
 den mit den meisten teutschen Fürsten von einer  
 Sache ab, die allgemeiner und teutscher war,  
 als je eine vorher, worum am Rheinstrom ge-  
 schlagen worden, er gab Deutschlands Ehre und  
 Unabhängigkeit durch einen schmachvollen Frie-  
 den den Franzosen hin, und nach diesem Beispiel  
 durften und mußten die übrigen Fürsten dassel-  
 be thun. Schaßt von vielen, um ihrer Ehre  
 hohen Glanz betrogen, noch häßlicher durch die  
 letzte Vernichtung und Theilung Polens, traten  
 die Preußen zurück. Die Entschädigungen,  
 die sie bei dem letzten Reichsfrieden erhielten,  
 waren zu unbedeutend gegen die Ehre, die sie  
 dafür aufgaben, des Vaterlandes Schiedsrich-  
 ter und Retter zu seyn. Preußen ist durch



diese Entschädigungen, es ist durch Polens Theilung gewachsen; aber kein Staat steht gefahrvoller da, weil er kleinen Gewinn großer Gefahr vorgezogen hat. Die Russen liegen ihm im Osten furchterlich auf, und im Westen verbindet ihn kein Vertrauen und keine Liebe mit seinem Volke, den Deutschen, weil er wohl fühlt, daß er sie verlassen hat, als es galt zu helfen. Eine Stützung auf Frankreich kann nur verderblich seyn dem, welcher keiner Stütze bedurft hätte, wenn er Herr zu seyn wagte. Aber Herr kann Preußen nur seyn durch die Deutschen, durch einen tapfern, offenen deutschen Sinn, der die Fremden und ihre Herrschaft auskehren hilft. So lange es aber Länder erobern, Grenzen runden und Schwache unterjochen will, steht es mit Größeren in Gesellschaft der Beute, und es geht ihm wie dem Esel, der sich gelüsten ließ, mit dem Löwen jagen zu gehen. So erstarrt und erstirbt ein Staat in Unbedeutsamkeit, Habsucht und Abhängigkeit von Schlechteren, dem es einst an edlem Leben nicht fehlte. Preußischer Sinn? er war in dem Einen Mann, es war der große



Friedrich, der alles besaß und im frischen Treiben erblüht. Andre Zeiten bringen andere Gesetze. Auch er würde in der ganzen Staatseinrichtung und in den großen politischen Wendekreisen seiner Sonnenbahn jetzt das Meiste ändern. Was vielleicht im großen Diebsinn gewonnen ward, wird nie ein fortlebender Diebsinn erhalten. Der preussische Staat dankte dem Geist der Kühnheit sein Leben, in einer Zeit, die das Älteste und Stärkste niederreißt, ist er nicht stark genug, durch Mittelmäßigkeit, geschweige denn durch feiges Schwanken sich zu behaupten. Wann Mächtigere entscheiden, glaube er nicht, unblutig die Beute des Kampfs schleppen zu wollen. Das Größte stirbt durch Ermattung oder Geistlosigkeit, am schnellsten durch kleinen Geist; wenn solches Unglück eintritt, retteten die Siege großer Stifter, die weitesten Grenzen entartete Nationen nicht. Preußen, es giebt einen schöneren Grabgefäng für euch, wenn ja das Vaterland durch ein Verhängniß fallen müßte, als mit den Verwünschungen von Deutschen zu sterben.



Die Engländer. Von hier unser Weh! schreien Hunderttausende, und Hunderttausenden möchte ich nachschreien, wenn die Wahrheit des Augenblicks für mich eine wäre. Hier liegt es; aber sagt mir nur ihr Ankläger, wie hier das Heilmittel zu finden ist. Euch ärgert nur, daß der Friede von Amiens nicht bestand, und kein edleres Gefühl erregt eure Hälse, als daß der Kaffee und Reis so theuer und die Zierlichkeiten für die Köpfe und Leibchen eurer Schönen fast zu kostbar geworden sind. Das ist schlimm, gute Leuten, aber schlimmer ist es für die Menschheit, daß der elende Friede selbst nichts geholfen haben würde. Es sind alte unheilbare Uebel, die nur durch den allgemeinen Tod mit vergehen und durch Millionen Erschlagener nicht vertilgt werden. Die beiden Völker am Kanal stehen auf den äußersten Spitzen, Dank den Thorenköpfen der Schlachtfelder und Kabinette in den letzten zehn Jahren. Was abwendbar war, ist es jetzt nicht mehr ohne allgemeines Verderben; die übrigen Nationen müssen mit und die Abgründe ausfüllen, die jene beiden fürch-



verlichen graben. Ich will sagen, wie es am Tage liegt.

Der Revolutionskrieg trieb die Engländer weit über die natürlichen Grenzen ihrer Macht hinaus. Im brennenden Haß gegen Frankreich wollten sie die Welt dagegen bewaffnen und in den Waffen unterhalten. Sie merkten nicht, daß sie sich in wenigen Jahren selbst revolutionirten, ihre Staatsquellen erschöpften, ihre letzten Reste einer sonst ehrwürdigen Konstitution entheiligten und durchbrachen und daß Altengland endlich vom Kopf bis zu den Füßen schwindelte. Künstliche Mittel sollten neue und künstliche Krankheiten heilen und ein Volk, das einst durch Gerechtigkeit und Treue berühmt gewesen war, gebrauchte gegen die Fremden allmählig dasselbe System von Plünderung und Unterdrückung, was es an den Neufranken verdammt. Die übrigen Europäer sollten den englischen Monopolisten durchaus die Kriegskosten bezahlen, die es herschoß, um die Franzosen zu ängstigen. Der Uebermuth, mit welchem die trotzigten Insulaner und alle in den letzten zehn Jahren behandelt ha-



hen, hat gewirkt. Haß und Groll gegen die Britten ist bei vielen entstanden für alte Bewunderung ihrer Freiheit und Bravheit; ja Manche gehen darin so weit, daß sie sich in die Hölle der Franzosen stürzen möchten, um der andern zu entgehen. Von diesen bin ich keiner. Sie meinen, nichts könne glücklicher seyn, als daß die Franzosen die Londner Bank sprengten, die englischen Flotten zerstörten und dann heim zögen. Ihr Narren! soll denn das Eine Volk Europa unter seinen Ruinen begraben? Hofft ihr Gerechtigkeit nach der Zerstörung? dann müßte diese Welt wahrlich bald anfangen die gerechteste zu werden. Die Franzosen haben uns ihre Billigkeit und Mäßigung gewiß so lieben gelehrt, daß wir für sie wünschen müssen? Wahrlich nicht mich. Ich sehe kein größeres Unglück, als wenn sie England eroberten. Zum Glück ist es so leicht nicht, als ihre Freunde meinen. Sie würden uns keinen freien Handel schenken und die Seemacht in den Händen dieser fürchterlichen Tyrannen des festen Landes würde zu einem eisernen Druck werden, den kein Gott uns wieder abnehmen könnte.



Englands Stolz giebt nicht nach und tritt nicht freiwillig von seiner Höhe herab, eben so wenig thut es Bonaparte, der Eiserne. Nach dem schnellen Ende des Kampfes sehen wir vergebens aus. Friede wird nur Pause werden, dann neuer Krieg, neues Unheil. Aber die Kräfte haben ihr Maas. England, auch das unbezwungene, kann manchen Zufällen unterliegen; ganz Amerika wird einmal unabhängig werden; Bengalen und Indien kann sich losreißen; der Weltschiffer und Monopolist wird nachgeben und andern gleich werden müssen; jenseits kann für den fürchterlichen Korsen, der jetzt gebietet, ein stiller, mittelmäßiger Regent das Scepter führen. Vieles kann die wohlthätige Zeit herbeiführen, was jetzt noch fern scheint, aber so lange es bleibt, wie es heute steht, sehe ich kein Ende. Der kleine Unbeugsame, dessen Despotismus Weltgesetz seyn soll, will England klein haben und das übrige Europa soll dazu dienen, es so zu machen. So lange er lebt, wird Blut und Zwietracht nicht aufhören am Kanal; die Engländer sind noch lange zu stark, seine Knechte zu werden; mit



Frankreichs Kräften allein macht er sie nie dazu. Gern möchte man mit ihm diese Sache zu einer allgemeinen machen — Hütet euch! Könnt ihr denn nicht durchsehen, was für allgemeine Sachen dieser Fürchterliche im Kopfe trägt. So schlimm steht die Welt, daß kaum Hoffnung da ist, es werde nur Ruhe werden, denn im allgemeinen Unglück der Völker scheint Ruhe schon Glück.

Engländer, ihr waret einst ein edles Volk, doch jene Epoche liegt ein halbes Jahrhundert hinter uns! Eure Konstitution weckte Geist und Kraft und auf Erden und im Himmel beherrschte der Britte das Feuer. Ihr hattet Dichter und Redner, Astronomen und Weltentdecker, ihr hattet ein freies, hochstrebendes, gerechtes Volk. In Künsten und Wissenschaften waren euch wenige gleich, an Glück und Schätzen keine von allen. Euer Loos war leider das gemeinste der Völker. Reichthum und Macht erzeugten Uebermuth und Laster, Ungerechtigkeit und Unterdrückung gegen Fremde folgten. Was sich draußen erzeugt hatte, wirkte nachher auch daheim bei dem Bürger und



gegen den Bürger. Am Ganges, am Senegal und auf Jamaika gingen die Sitten und Tugenden und die brave Verfassung der Engländer unter; aus Unterdrückern wurden Unterdrückte, aus Despoten Sklaven. Es liegt vor uns, wie ihr seit den letzten dreißig Jahren schnell rückwärts gegangen seyd und noch immer gehet. Siege zu Wasser und zu Lande beweisen hiegegen nichts, solche letzte Beweise für Glorie und Tugend hat manches Volk noch lange, wenn alles Uebrige schon dahin ist, weswegen es werth ist, ein Volk zu seyn. Solltet ihr untergehen und der Franzose für euch der Seedespot werden, so ist die letzte europäische Freiheit hin. Ihr werdet untergehen durch keinen, als durch euch selbst, wenn ihr euch nicht bessern könnt; die Zeit eures Adels und eurer Bürgerkraft scheint für immer vergangen. Gemeine Verachtung des Edelsten, Schätzung aller Dinge nach dem Golde, Würdigung der Nationen nach den Reichthümern, Niedertretung der Armuth und Uebermuth eurer Nabobs sprechen euer Todesurtheil. Ein Volk, welches das Schönste und Größte verachtet, wenn



es von einem fremden Volke kam, welches, aller Zucht unverbessertlich, nur in Altengland das Paradies und allenthalben sonst Barbarei findet, ein Volk endlich, das selbst nichts Genialisches mehr erfinden und erschaffen kann, sondern geizig und klein wie ein Kaufmann zur Prahlerei aufschichtet und aufstellt, was größere Väter erfanden und erschufen — wenn ein solches verstocktes und verhärtetes Volk nicht knechtisch und gemein wird, wie es die Dinge und die Menschen knechtisch und gemein ansieht und würdigt, so trügen alle historische Zeichen. Noch seyd ihr mehr eine Nation, als wir meisten andern, aber wie lange? Doch so groß waret ihr, daß der Fall eurer Ruinen die Erde erschüttern wird.

Die Welt sieht mit Angst und Sorge auf den jetzigen Kampf. England fällt nicht durch Krieg, es fällt durch Laster und Verbrechen, wie die meisten Nationen. Stolze Insulaner, wann kein Nabob mehr zinsbar zu machen, kein Land mehr zu plündern ist, wenn bei euch selbst mehr käufliche Bürger, als Käufer seyn werden, wenn für die alte Konstitution keine



freie Stimme mehr ertönt und elende Sklaven ohne Ehre und Vaterland ihr Britannia rule the waves mit heiseren Kehlen brüllen — dann auf euch selbst, auf eure eigne Schande und auf selbstgemachtes Elend zurückgeworfen — dann erkennt ihr euch ergrimmt und seyd zu schwach für die vergangene Herrlichkeit wieder aufzustehen. Dann ist Britannia dahin und wirklich gefallen. Aber dann ist auch die Epoche da, daß sie künftig in sich selbst wieder werden kann.

Die Franzosen. Müßten einem die Ehoren doch immer begegnen, auf den Jahermärkten und auf den Landstraßen. Von jeher habe ich nicht gern viel mit ihnen zu thun gehabt und nun besetzen sie alle Zugänge und Wege der Geschichte so breit und übermüthig, daß man nicht einen Schritt thun kann, ohne auf sie zu stoßen. Und doch haben sie so viel Narrisches und Liebenswürdigen, daß es schwer ist, alles Schlimme von ihnen zu sagen, was sie durch ihre Ehorenstreiche über uns und unsere Entel gebracht haben. Es ist wunderbarlich, daß ein Volk, welches selbst nie gedacht hat, den



Leuten so viel zu denken bleibt. Die Sache der Franzosen von ihrer ernsthaften Seite scheint lange abgemacht, aber immer noch sind eine Menge Thorenköpfe, die wieder von vorne anfangen und sich stellen, als wenn aus Narren nie klug zu werden wäre! Man hat von beiden Seiten gesündigt und geirrt und in der ersten Trunkenheit der Revolutionszeit war das verzeihlich. Die Noth und die Nähe jener denkwürdigen Begebenheit konnte wohl alles Alte und Vergangene vergessen machen. Der erste Taumel machte Graubärte kindisch und manches weise Haupt unweise in Urtheil und That. Aber funfzehn Jahre der wunderbarsten Wechsel haben die Köpfe wieder abkühlen können, und wenn seitdem die Besonnenheit noch nicht wiedergekommen ist, für den ist alle Warnung und Besserung durch Geschichte verloren.

Die Franzosen haben uns andere Europäer von jeher zum Besten gehabt und wir sind genug Kinder gewesen, uns von ihnen äffen zu lassen. Schimmer und Glanz und alle jene äußeren Scheine der Dinge, wodurch man täuscht und verwirrt, warf dieses Volk immer

von



von sich, und ehe es selbst noch gebildet war, machte es den Nachbarn weiß, bei ihm sey alles besser, anmuthiger und geschmackvoller, als drüben. Diese Klagen führen Italiäner und Teutsche des funfzehnten, sechzehnten Jahrhunderts zu einer Zeit, als beide viel weiter waren, als jene. Was ein Franzos hatte oder zu haben glaubte, wußte er von jeher geltend zu machen — der nächste und leichteste Weg zur Herrschaft. Endlich kam die Epoche Ludwigs des Vierzehnten, wo, was man seitdem höchste und feinste europäische Bildung nannte, bis zum höchsten Glanz des Aeußeren abgeschliffen ward und mit großen Männern und Thaten zugleich das übrige Europa bethörte. Was französischer Herrschaft durch die Waffen damals noch nicht gelang, das gelang ihr durch Geschmack und Mode, welche ihre Sprache und ihre Sitten zu den allgemeinen für alle gebildete Europäer machten. Was an der Seine leicht, zart, liebenswürdig und natürlich hieß, sollte es auch an der Themse, Donau, Weichsel und Niewa seyn und albern und närrisch genug machten die Nordländer die Kinderlein und



Chorenspiele der ewigen Kinder nach und ver-  
darben in einer Unnatur und Afferrei, die bei  
ihnen nie heimisch werden konnte, ihre alten  
Tugenden und ihre Sprachen, die aus alten  
Tugenden hätten gebildet werden sollen. Eine  
Bildung, die von Anfang an aus dem Nichts  
der Lüge und Verdorbenheit entsprang, die auf  
den Stelzfüßen einer falschen Empfindung und  
einer ehrlosen Ehre in der Kunst einhertrötte,  
sollte auch die der besseren Europäer werden und  
ist es zu unserm allgemeinen Unheil geworden.  
Das Unkraut hatte tief gewurzelt, selbst bei  
den Nationen, die in aller edleren Bildung den  
Franzosen Jahrhunderte voraus gewesen waren.  
Endlich fingen die Europäer an sich zu besinnen  
und der Thorheit inne zu werden. Jeder such-  
te nach dem Eigenen und wollte das Fremde nur  
aus der Entfernung auf sich wirken und an sich  
bilden lassen; da ging ein neues Schauspiel an  
der Seine auf, das sich so wunderbar entwickelt  
und gewandt hat, daß wir noch einmal haben  
in das Franzosenspiel hinein müssen, und dies-  
mal viel ernsthafter, als das Jahrhundert  
vorher.



Für dieses fürchterliche Spiel an der Seite können die Franzosen nicht mehr, als die Kamtschadalen dafür können, daß ihnen auf eisner Eisscholle eine Heerde weißer Vären antreibt. Es war etwas durchaus Zufälliges, daß die Sünden mehrerer Regierungen, die ausgelassenste Berruchtheit des wildesten Aristokratismus, die mit dem Schweiß und Blut des Volks spielte, und die sorgloseste und leerste Schwäche, die für die Gegenwart rathen und helfen sollte, so schneidend und verwirrt zusammentrafen, daß die Dinge sich nicht mehr schienen tragen zu können. Ohnmacht und Schlassheit des Regenten und seiner Ráthe ließen sich überdies mitgehen, ehe noch ein Strom da war, welcher trieb. So hatte der hüßlose Zustand des Alten sich offenbart, ehe noch an Neues gedacht war. Erst als das Alte im vollen Zusammenstürzen war, da kam das Neue, da kamen die Neuen zur Herrschaft, aber wahrlich nicht mit den vorbereiteten und lange ausgeheckten Planen, mit den tiefen Entwürfen des Ehrgeizes und der Bosheit, welche die meisten Beschreiber und Beurtheiler dieser denkwürdigen Zeit so klug zu erzählen wissen.



Wir sind die ersten Jahre der Revolution frisch und lebendig, als wären sie heute. Der Geist der Gährung und Bewegung jener Zeit war unendlich und unendlich daher die Begeisterung und Theilnahme drinnen und draußen. Wie viele waren wohl in jenem Sturm und Bogenschwall, die sich bewußt waren, was sie thaten oder litten? in wie vielen Augenblicken folgten wohl auch die Schlauesten und Besonnensten mehr nothwendigen äußeren Stößen, als festen Plänen und bestimmten Trieben? Es erklärt sich dies auch aus dem Worte Revolution. Wo alles in Umkehrung und Gährung ist, da kann man unter den Verwirrten, Erschrockenen, Erstaunten und Begeisterten wohl nicht der einzige Kalte und Nüchterne seyn wollen. Ja man kann es gar nicht seyn, sobald man sich das Ganze lebendig denkt, wie es war, nicht todt, wie unsere todten Schreiber es erst todtschlügen und hintenher bewiesen, daß es so war.

Als nun alles Alte lag oder fallen sollte durch Feigheit und Verzweiflung der Regierung und durch Kühnheit und Enthusiasmus der Stürmer, da entwickelten sich nach und nach die hochfliegend-



den kosmopolitischen und metaphysischen Ideen und Hoffnungen daran oder, richtiger, setzten sich mit an und wirbelten in dem wilden Strudel rund, der nun in voller Bewegung sich fortwälzte. Aber unwidersprechlich beweisen diese Wünsche, Hoffnungen und Pläne derer in und außer dem Rathe, in und außer Frankreich, daß es um das bischen politischen europäischen Verstand und um die Kenntniß von dem vorigen Frankreich sehr schlecht ausseh. Denn entweder war durch einen Zauber, wie man seines gleichen noch nie gesehen, alles Alte plötzlich Lüge geworden oder das Neue mußte dem Alten ähnlicher werden, als man es wollte und verkündete. Solche Tugenden und Menschenwürde und Edelmuth, worauf man das Gebäude der ersten Revolution baute und worauf ein so lockeres Ding allein stehen konnte, waren immer sehr selten und in dem Lande, wo sie noch jüngst ganz verrufen waren, sollten sie nun mit einem Male durch einzelne Ideen und durch den mächtigen Reiz bloßer Wortklänge geschaffen seyn? Viele Enthusiasten verkündigten sie und glaubten, aber weise und erfahrene Männer kopfschüttelten und dies Kopfs



schütteln machte vielen Guten bange. Mitten in dem wilden Wahn der bethörten Menge, mitten unter den schönen Namen von Freiheit und Gleichheit und Verbrüderung, mitten unter der Ausrufung von Menschenrechten und der menschlichen Erklärung, nie wieder einen Eroberungskrieg führen zu wollen, erinnerten fromme und gescheute Männer an das Urtheil der weisesten und verständigsten Franzosen über ihr eigenes Volk und konnten nur das nicht begreifen, wie der sonderbare Taumel bei einem solchen Volke so lange aushielt.

Ich lasse es mir daher nicht nehmen, daß die ersten Jahre der Revolution wirklich ein höherer und enthusiastischer Geist im Volke war, daß viele entschlossen waren und hofften, es werde und solle eine bessere und glücklichere Verfassung aus dem Chaos der Verwirrung und dem Kampf so mancher Ideen hervorgehen. Ich glaube auch, daß wenn so viel Verstand und Güte unter den Rathenden und Herrschenden gewesen wäre, als Begeisterung und Schwärmerie, es hätte damals etwas Würdiges können gemacht werden. Man dachte aber nicht an Solons weise Gesetzgeberregel Nicht das Bes



ste, sondern das Möglichgute und die Befestigung und Erhaltung einer würdigen Konstitution blieb dem gallischen Glück überlassen, das immer viel Wind geführt hat. Da waren keine Staatskräfte gewogen, sich durch Druck im Gleichgewicht zu halten, da war das Böse nicht genug berechnet, was unter einem so verdorbenen Volke sich bald rühren mußte, da hatte man nicht genug an französische Leichtfertigkeit gedacht, an den Sinn dieser Menschen, der das Heiligste und Größte leicht wie Mode behandelt. — Alles dies hatte man vergessen und es ging auch darnach. Einige Jahre später schwamm das unglückliche Frankreich im Blut und das betrogene, in seinen Wünschen und Hoffnungen betrogene Europa dachte an die ewige Wahrheit Montesquieus: die Franzosen thun die albernsten Dinge ernsthaft und die ernsthaftesten albern. Das Volk hatte seine Würde und sein Glück eingebüßt und rasete drinnen und draußen. Man begriff, das Ganze sey noch nichts weiter als ein Spiel, ja ein Vorspiel einer fürchterlichen Tragödie gewesen und die Franzosen haben eine ernste Sache zu sehr als



Gaukler und eine Gaukelei zu ernsthaft getrieben. So war man verwundert und erstaunt, ob es noch dasselbe Volk, dieselbe Begebenheit, dasselbe Zeitalter sey, als man plötzlich alles verändert und verwandelt sah.

Aber wirklich es blieb immer dasselbe Spiel. Nur daß die Zeitgenossen solches Spiel nicht kannten, daß die Franzosen unklug selbst nicht wußten, wohin es mit ihnen laufen würde, das war beiden zu verzeihen. Der Geist des Bösen, der so reichlich in allen Revolutionen ist und aus so wenigen wirklich das Große und Gute kommen läßt, begann nach einigen Jahren zu herrschen und herrschte bis 1795 wüthend. Er fuhr in das große Volk und versteckte sich hinter eine Masse von Millionen. Nachdem Thron, Adel und Priesterthum und der Bau der ersten losen Konstitution mit allem Alten gestürzt und vernichtet war, da machte die Revolution das Volk zum Herrn, jenes Ungeheuer, das immer zu viel und zu wenig Bewegung hat, das zuweilen mit hunderttausend Armen alles umwirft, zuweilen mit hunderttausend Füßen nur kriecht. Es ist unmöglich, aus jener abscheulichen Zeit



Licht und Klarheit zu finden und Schuld und Unschuld aus einander zu flechten und zu enträthseln. Solche Epochen klärt keine Geschichte auf. Wahrheit und Absicht, Schwärmerei und Bosheit, Zufall und Plan, Heroismus und Niederträchtigkeit liegen einander oft so nahe, daß nur ein Gott das Urtheil sprechen möchte. Robespierre und Orleans, Condorcet und Danton, Lyon und Nantes, Vendée und Avignon, ich überspringe eure schwarzen Schicksale und Leichen und fliehe mit der athemlos blutigen Zeit unaufhaltsam vorwärts, welche unter solchem Grausen und Unheil sich selbst entrinnen möchte, wenn sie könnte.

Man war draußen siegreich gegen alle Feinde und machte Eroberungen. Drinnen waren alle Kräfte noch frisch und bewegt, doch nach den blutigen Erschütterungen und Zuckungen schien das Volk besonnener und kälter geworden zu seyn; denn daß ein Volk in einer solchen Revolution wirklich milder und menschlicher geworden sey, glaubten selbst die frommen Thoren nicht mehr, welche ihren Anfang und alle ihre schönen Hoffnungen mit heißen Thränen der Liebe und Bes



geisterung empfangen hatten. Das Volk von fünf und zwanzig Millionen Menschen war siegreich, noch nie hatten die herrlichen Worte Freiheit, Gleichheit, Republik geschwiegen, selbst die tollsten Henkerknechte hatten sie im Munde geführt — man mußte der großen Nation, wie sie sich selbst nannte, doch etwas vormachen. Endlich erschien die Konstitution des dritten Jahres und zwei Räte und fünf Direktoren repräsentirten und regierten die Franzosen. Hier, wie bei den früheren, hatte man es bei der exekutiven Macht versehen. Eifersüchtig hatte man ihr nicht die vollen Zügel der Herrschaft gegeben, das edle und würdige Volk sollte, schien es, sich selbst lenken und nur leicht geführt werden. Es war in der Konstitution durchaus kein Eingreifen der lebendigen Kräfte in einander und wo die Macht immer gewaltig ausdrücken soll, grade da fehlte sie am meisten. Doch auch so schob sich das Ding durch einige Jahre so hin. Talente, List und Gewalt Einzelner ersetzten, was allen fehlte, und zwei, drei schlaue Menschen regierten und beherrschten Frankreich, das sich nun leichter regieren ließ,



denn des Blutes und des Revolutionsbeils war man satt. In diese Zeit fällt der Glanz der Thaten Pichegrus, Jourdans, Moreaus und Bonapartes, der Friede zu Campo Formio, die Plünderung der Schweiz und Italiens, die Unterhandlungen zu Rastadt, Bonapartes Zug nach Paris und die Unterdrückung der gemäßigten Parthei, die man die königlichpriesterliche nannte. Glanz war draußen und Haß, drinnen Verwirrung und Spaltung, Anklagen, wirkliche Gräueltaten und Missethaten, Beschuldigungen solcher, die auch in der Revolution lagen. Der aufmerksame Betrachter sah leicht, daß alles in Ermattung und Erstarrung unterging, daß Erbsitze und Knechte unter wenigen Schlauchköpfen das Volk leiteten, daß die Energie und der Muth der Freiheit hin war: alle die Phänomene, womit alte Freistaaten zu endigen pflegen. Bestechlichkeit, Feigheit, Pomp und Prahlerei mit Formeln und Tönen, die für elende Seelen nichts bedeuten als Trug und Schande. Selbst die Kühnheit zu großen Verbrechen fehlte den Regenten. Das unglückliche Jahr 1799 warf sie meistens ohne Kampf zu Boden und andere



erfüllten ihre Stelle. Selbst der Sieg, der fast von Anfang bei den französischen Fahnen geblieben war, fing an zu schwanken. Die Saat war reif für einen kühnen Ehrgeizigen. Bonaparte und sein Glück verließen Aegypten, wo für sie nichts zu gewinnen war. Die Bajonette der Soldaten entschieden zu St. Cloud über die Herrschaft der Mäthe, List und Betrug nahm den Fünfen die Regierung und diejenigen, mit denen man gespielt hatte, zogen mit einer langen Nase ab. Wir haben einen ersten Konsul, einen Konsul auf Lebenszeit bald nach einander gesehen; jetzt herrscht ein Kaiser despotisch über die Franzosen. Es ist alles gut und herrlich, was der Allmächtige gethan hat. Das elende Zeitalter richtet nur nach dem Erfolg. Ich werde unten meine Meinung über den kleinen Korsen sagen, ich habe ihn einige Jahre beobachtet. So viel sage ich leider so frei als wahr, daß von allen den guten Einrichtungen und den vorbereitenden Schritten, welche die Revolution vorwärts gethan hatte, jetzt kaum die Spur und hie und da das todte Gerippe übrig ist. Leider scheint alles nur gewesen zu seyn, damit ein Kaiser



würde. Eine solche Unverschämtheit des effent-  
sten Despotismus hätte der Kühnste sich wohl vor  
zehn Jahren nicht träumen lassen.

Doch wir wollen gestehen, daß wir in Hin-  
sicht der Revolution, ihres Anfanges und Aus-  
gangs alle in Irthümern gewesen sind, welche  
erst der Erfolg der letzten Jahre zurecht gesetzt  
hat. Man hoffte und glaubte mehr, als man  
durfte. Durch welches Wunder sollte ein aus-  
geartetes, sklavisches, üppiges Volk plötzlich ein  
tugendhaftes, freies, mäßiges werden? durch  
welches Wunder sollte der gallische Wankelmuth  
sich zu republikanischer Standhaftigkeit, die  
leichtfertigeste Windbeutelei zu edlem Ernst um-  
bilden? In der Mitte der fürchterlichen Revolus-  
tion, wo alle Bande alter Zucht und Ordnung  
rissen und noch keine neue hielten, sollte dies als  
les geworden seyn? Man glaubte zu sehen, was  
man wünschte, und deutete politische Ideen und  
schön klingende Worte für Gesetze und Thaten.  
Mit Worten und Ideen betrogen die edlen Frans-  
zosen sich selbst und glaubten, alles sey fertig, als  
das unendliche Böse der Revolution anfang zu  
herrschen und sie zuerst mit den Ruinen ihrer



Hoffnungen und Konstitutionsträume begrub. Die Revolution ward nun ein gefräßiges Ungeheuer, welches hungrig sich selbst verschlang, bis es im Bürger ermattete. Die besseren Köpfe, die edleren Herzen waren zerstört, der elende Ausschuß aller Partheien war übrig, ein mittelmächtiges Sklavengeschlecht, das weder zu begeistern, noch zu herrschen wußte. Man gab dem Einen die Zügel ohne Streit und er hält sie tüchtig und läßt seine Knechte naiv gestehen, Frankreich taue nur für eine despotische Verfassung.

Wie die Sachen stehen, könnte ich dem Korsen fast Recht geben. Es war die windigste Hoffnung, welche die vollste Vethörung unsers Zeitalters beweist, zu meinen, die, welche elende Sklaven gewesen, können durch Wortklänge plötzlich würdige Freie werden. Auch hat die Revolution nichts Edleres offenbart, als die Zeit hatte, vielen geistigen Kausch, leeren Wortklang und thörigten Gebrauch fremder Thaten und alter historischer Erinnerungen, die dieser Nation so fremd waren, als mir das Wandeln im Monde. Wo und wann erschien stille Kraft, verständige Mäßigung, ruhige Bürgertugend,



woraus die edleren Verfassungen werden und sich erhalten? Viel Lebendigkeit und Beweglichkeit, eine unendliche Elasticität, aber keine Energie. Indessen wie man das Gute allmählig schlecht macht, so hätte man das Schlechte allmählig gut machen können. Viel Elend hatte die Revolution gebracht absichtlich und zufällig, viel Böses war geschehen, durch blutigen Zwang waren die Menschen geduldig und bildsam geworden. Das waren Vorarbeiten für einen Weisen und Guten. Auch hatte eine Zeit von zehen Jahren Lehren genug gegeben. Der Weise und Gute hat keiner seyn wollen, zu einer besseren Verfassung, zu einer edleren Gesinnung hat keiner das Volk bereiten und führen wollen. Tausende griffen zu, niedrig über Sklaven zu herrschen, der Schlaueste und Kühnste ist allein Herr geblieben.

Man beruft sich auf die Siege der Franzosen, um zu beweisen, daß Tugend und Kraft unter dem Volke war. Muß man sich denn immer auf die traurigen und thierischen Anomalien der Menschennatur berufen, um etwas zu beweisen, das nicht darin liegt? Grade für den



Krieg arbeitet eine Revolution am besten. Man hätte alte Lehren der Geschichte nicht so schnell vergessen sollen. Des Geistes und Muthes entwickelte auch diese Revolution genug, um plötzliche und rasche Ausfloderungen des Enthusiasmus und Heroismus hervorzubringen. Der Krieg hat mit schnellen Entschlüssen und Thaten zu thun, in Stunden geschehen seine Werke; zu solchen Werken hatte die Zeit Begeisterung. Unglück und Thorheiten der Verbündeten, falsche Freundschaft, kleiner Geiz der Ländersucht bei Einzelnen standen dem französischen Muthes trefflich bei. Und welche Hülfsmittel, die man gebrauchen konnte und die den andern fehlten! Die Wunder, die man gemacht hat, verschwinden und Frankreichs Siege werden leider nur zu natürliche Begebenheiten. Die Männer eines Volks von fünf und zwanzig Millionen Menschen fechten gegen mehrere schlecht verbundene Heere, von Einem Sinn, von Einem Gefühl belebt, daß man sie unterjochen will. Was noch Nationales in ihnen gewesen, was neu hineingekommen war, erwachte, sie fühlten sich. Die ersten Jahre schlugen sie mit Arbeit, die  
 fol



Gold feil haben, groß ist, so sind wenig größere Völker gewesen. Wenn aber Redlichkeit, Treue, Gerechtigkeit und Mäßigkeit den Menschen und das Volk groß machen, so sagt euch selbst, wie klein ihr seyd. Führt mich hin, wo ihr gewesen seyd, heißt mich euch nachtreten, wo ihr seyd — ist die Pest und der Hunger nicht mild gegen das Elend, was ihr bringt? Ist die Grausamkeit des Barbaren nicht sanft gegen die eurige, die sich nicht schämt mit den Worten Humanität und Edelmuth auszustehen, wenn sie etwas Schlimmes thun will? — Und seyd ihr vielleicht in den edleren Künsten und Wissenschaften so groß, daß es ein Glück wäre für die übrigen Europäer von euch unterjocht zu werden, um den Barbarenpelz einmal abzuwerfen und sich eines gebildeten und schöneren Lebens zu freuen? Ich sehe hier so viel nicht von euch zu gewinnen. Ihr seyd so leidlich gebildet, aber aus Schwachlichkeit und Aefferei ist eure ganze Bildung hervorgegangen und hat vor den andern Europäern, die nicht tiefer dringen, nur den äußeren Firniß und die Abgättung voraus. In der Mitte Europas seyd ihr eine Art Mitteldinger geworden



und von jeher fehlte euch die volle südliche Naturskraft und die schwärmerische nordische Tiefe des Gemüthes, ihr schwammet in einer kümmerlichen Mitte zwischen beiden und waret euch immer eures Mangels und eurer Nacktheit bewußt; daher eure Windbeutelerei, euer schaalter Spott und Spaß mit dem Ernstesten und Heiligsten von jeher; daher die Unmöglichkeit euch der vollen Genialität hinzugeben, weil euer sündliches Krüppelwesen euch nie vergessen läßt, wer ihr seyd. Bewußtseyn der Sünde und Verdorbenheit drückt euch schwer in euren Kunstwerken und darum läuft der Affe dadurch, der seine Gebährde verstellt, nicht der freie Mensch, der in Schuld und Unschuld sich hinzustellen wagt. So ist der Charakter eurer Kunst, so tritt euer zierliches Leben hin — nichts als leerer Schein, nichts als der sündliche Schlangenglanz von Tugendenden, von welchen der unverdorbenene Mensch sich mit Abscheu und Schrecken wegwendet. Ohne Religion, ohne Poesie, ohne Wahrheit, zu schwach euch zu bessern, zu gebildet eures Unheils inne zu werden, tretet ihr stolz hin und krähet uns andern mit einer beispiellosen Unvers



schämtheit vor, daß wir ungeschliffene Gesellen  
 und Barbaren sind. Leichtfertiges, unverbess-  
 fertliches Gesindel, das schwatzt, wo andere sühs-  
 len, das hüpfst, wo andere stehen, das sich eins-  
 bildet zu seyn, wo andere sind — ihr habt vie-  
 len schönen Schein, aber den wir fliehen müssen,  
 weil er ohne Wirklichkeiten ist. Ein Volk, das  
 alle Tugenden in bloße Worte überspielt, das  
 sich, wo andre Völker haben, empfinden, ge-  
 nießen, mit leeren Schatten der Dinge begnügt,  
 ein so wunderbar bethörtes und bethörendes Volk  
 als die Franzosen kann keinen frischen, freudigen  
 Stock auf die Menschheit setzen; es ist zu weit  
 über alle Menschheit hinaus.